Preis Mk. 2.— (Kr. 2.40)

Das erotische Element in Literatur und Kunst

von

Willy Schindler



Beiträge zur Geschichte des menschlichen Sexuallebens

I. Band

Willy Schindler Verlag
Berlin W.50, Pragerstr. 22


EX-LIBRIS
GUIDO ZELLER

Das erotische Element in Literatur und Kunst

Beiträge zur Geschichte des menschlichen Sexuallebens

Herausgegeben

von

Willy Schindler



Erster Band

Das erotische Element in Literatur und Kunst

Von Willy Schindler

Das erotische Element in Literatur und Kunst

Ein Beitrag zur Erotologie

von

Willy Schindler

1. Auflage



BERLIN W. 50. 1907
Willy Schindler Verlag

Das Ungeheuerliche, das in dem Triebe der Geschlechtsanziehung liegt, mußte konsequenterweise alles Menschliche beeinflussen: das materielle ebenso wie das ideelle. Mag man die Behauptung als etwas ganz paradoxes auffassen, das Bewußtsein seines Sexuallebens und die so unendlich wichtige Behandlung desselben ist es in allererster Linie, die den Menschen vom Tier unterscheidet. Alle andern Kulturwerte versinken dagegen in ein absolutes Nichts, denn der wildeste Wilde, der keine dieser Kulturwerte, auf die der Zivilisationsmensch sich mit Unrecht soviel einbildet, aufzuweisen hat, weiß den Wert und die Wichtigkeit seines Sexuallebens nicht blos materiell zu schätzen, sondern auch ideell zu empfinden und zu preisen. Das Tier kennt keine Liebesgedichte, aber

dem Botokuden und Hottentotten fehlen sie nicht, und bei den am allertiefsten stehenden Völkern, die in ihrer sonstigen Lebenshaltung sich in nichts, in ihrer Lebensauffassung in fast nichts vom Tiere unterscheiden, bildet die Erkenntnis und Würdigung des Sexualproblems den einzigen Lichtblick, der ihr Geistesdunkel erhellt und damit ihre Menschenzugehörigkeit klar macht. Die Liebeslaute der Tiere, und sei es auch das poetisch-süße Geschluchze der Nachtigall, sind nur Brunstlaute; daran muß man vorläufig noch festhalten, solange nicht die Tierpsychologie uns neue und überraschende Entdeckungen vermittelt hat.

Die Erkenntnis von der Bedeutung der Sexualfrage ist jedoch auch beim Menschen eine viel mehr instinktive als spekulative; daraus erklärt es sich zum Teil vielleicht auch, daß die Sensibilitätsmenschen sich in viel früherer Zeit, und, die neueste Epoche ausgenommen, zu allen Zeiten in viel größerem Maßstabe mit dem Geschlechtsproblem beschäftigt haben, als die Verstandesmenschen.

Als Sensibilitätsmenschen kat' exochen gelten aber, früher mit mehr Recht als heutzutage, Künstler und Dichter. Die

Sexualempfindnngen spielten auf deren jeder Gefühlsschwingung viel leichter nachgebendem Nerveninstrumente Melodien, die ihnen so süß und zugleich gewaltig dünkten, daß sie eine Umwertung in Kunstwerke für eine gute und deshalb auch sittliche Tat hielten, denn alles, was uns gut für andere scheint, ist auch sittlich.

Die ältesten Schriftdenkmäler längst verschwundener Nationen geben uns beweiskräftige Nachrichten von dem Liebesleben dieser Völker, und ihnen zur Seite stehen die Kunstdenkmäler, die, mag die Kunst als solche in primitivsten Rindenzeichnungen oder glänzendsten Schöpfungen des Pinsels und Meißels bestehen, sich immer wieder und stets mit großer Vorliebe dem Sexualproblem und seinen Emanationen zugewendet hat.

Ueber diese Tatsache wirklich hinweggehen kann man nicht, ihr Bestehen aber wegzuleugnen oder totzuschweigen ist Heuchelei, und diese Heuchelei muß umso abstoßender wirken, als die Leugner und Verleugner selbst nicht minder unter dem Banne und unter der Gewalt der Sexualität stehen als ihre Mitmenschen, denen sie ja in allererster Linie Geschlechtsgenossen

und erst in zweiter „Sittlichkeitsapostel“ sind.

Babylonien, Assyrien, das alte Persien waren nicht arm an künstlerischen Darstellungen des Sexualismus, und wenn auch das meiste verloren gegangen ist, so blieben doch noch genügend Reste übrig, um eine Vorstellung davon zu geben, welch' breiten Raum in ihrer Kunst die Sexualität in ihrer materiellsten und zugleich idealsten Betätigung, in der Erotik, einnahm.

Die Bezeichnung Erotik ist übernommen von den alten Griechen, die aus der Liebe einen Gott und aus Göttern Liebende machten, die in der Sexualität keinen Schmutz, sondern etwas Himmlisches sahen, dessen sich die Götter ebensowenig wie die Menschen zu schämen hatten. Deshalb war die Erotik ein sehr beliebter Vorwurf für künstlerische Produktion, und Griechenlands Dichter tauchten ihre Griffel in den purpurglühenden Born der Liebe.

Man wüßte mehr von der griechischen und auch römischen Liebesdichtung, wenn nicht durch die ungeheure Vertrottelung, die unsere Schulpläne auszeichnet, ein begreiflicher Ekel vor den antiken Klassikern gezüchtet würde. Die Dummheit des Lehr-

planes findet dabei zumeist in bösartigen Lehrdreschern Handlanger, die jede Begeisterung in der Schule zu Haß zu verwandeln verstehen. Homer ist kein Dichter und Anakreon kein Poet, sondern beide — und mit ihnen all die Musenlieblinge der Antike — bloß Verfasser von übrigens ganz überflüssigerweise in Verse gesetzten Vokabularien und Aufsatzthemen; wenn die Versform irgend einen Wert hat, so ist es bloß der, den die berühmten lateinischen Genusregeln besitzen, als Gedächtnisstütze und Hilfsmittel für Memorieraufgaben.

So ergeht es der ganzen antiken Poesie, der griechischen und römischen, wie nicht minder der altorientalischen einschließlich der Bibel, wobei bemerkt werden darf, daß, wenn die Religion im Sterben liegt, die Religionslehrer die todbringenden Quacksalber gewesen sind.

Glücklicherweise gibt es aber in der Schule noch Aesthetiker — allerdings nicht unter den Lehrern — und diesen Schönheitsdurstigen ist es zu verdanken, daß die antike Poesie noch lebt, daß wir uns an ihr erfreuen können, allerdings eine schmerzliche Freude, wenn man bedenkt, wie ungleich wir diesen Alten sind, bei denen

Mensch zu sein und sich menschlich auszuleben nicht als Sittlichkeitsdelikt galt.

Mit der erotischen Literatur geht es im allgemeinen wie mit der Prostitution, man kann sie nicht entbehren und will sie doch beständig unterdrücken. Besser als alle ernsthaften Historiographen des Altertums geben uns die Satiren des Horaz, die Epigramme des Martial, die Schilderungen des Petronius Kunde von der Lebensführung der Römer, aus Lukian und Aristophanes lernen wir die Griechen kennen; existierten nicht die Werke all dieser Dichter, die samt und sonders — horribile dictu — Erotiker waren, unsere Kenntnisse der Antike, auf die sich ja gerade die „tugendhaftesten" Philologen am meisten einbilden, wäre eine sehr lückenhafte.

Aber was für das eine Zeitalter recht ist, ist für das andere billig, und es ist nun an der traurigen Tatsache einmal nichts zu ändern, daß sich Sittenschilderungen meistens in sehr unsittlichen Büchern finden. Ginge es nach den Wünschen jener Sittlichkeitspächter, so wären schon längst alle „Documents humains" vernichtet und wir wüßten nichts über die Geschlechtssitten derer, die unsere Urväter gewesen sind.

Aber solche Documents humains lassen sich garnicht vernichten, denn wo es z. B. allzufromme Geistliche durchgesetzt hatten, daß solche Bücher nicht nur auf den Index gesetzt, sondern tatsächsich auch verbrannt wurden, fand sich später doch noch immer das eine oder andere Exemplar in irgend einer Klosterbibliothek vor, ungerechnet der nicht ausgelieferten Exemplare im Privatbesitz. Wir wissen also, daß man früher, in der „guten alten Zeit“ nicht sittlicher war als heute, oder daß wir ebenso unsittlich sind, wie unsere Vorfahren, bis zurück auf Adam und Eva, die ja durch ihren berüchtigt gewordenen Apfelbiß den Fluch der „unsittlichen“ Fortpflanzung auf sich und alle ihre Nachkommen geladen haben.

Beinahe bis auf Adams Zeiten zurück reicht aber auch das Alter der unsittlichen Literatur. Zieht man die Selbstverständlichkeit und Sicherheit in Betracht, mit der in den ältesten Schriftdenkmälern nicht nur einfache geschlechtliche Vorgänge, sondern auch solche „perverser“ Natur geschildert werden, so ist nicht daran zu zweifeln, daß es in den allerältesten Zeiten, von denen kein authentisches Schriftwerk uns Kunde

gibt, ebenfalls an solchen Schilderungen nicht gefehlt hat.

Lückenlos reiht sich von Olims Zeiten bis in unser gesegnetes zwanzigstes Jahrhundert eine Kettenreihe erotischer Schriften und Bildwerke, das ganze Gebiet der Liebe umfassend, von den idealsten Ausstrahlungen der noch unverstandenen Jugendsehnsucht bis zu den ungeheuerlichsten Aufpeitschungen depravierter Sinne. Diese Schriften zu kennen ist der Wissenschaft nötig, denn nicht nur den einzelnen Menschen kann man an seinen Leidenschaften studieren, auch ein ganzes Volk, ein ganzes Zeitalter.

Damit ist von vornherein mein Standpunkt in dieser Frage präzisiert, es kann sich nun blos darum handeln, ob die erotische Literatur — vorläufig will ich auch die pornographische als solche bezeichnen — auch noch eine andere Existenzberechtigung hat, und darauf kann es meines Erachtens nur ein entschiedenes **Nein**! geben.

Eine Unterscheidung zwischen erotisch und pornographisch ist übrigens nicht allzuleicht zu treffen, wenn man die beiden Bezeichnungen in jenem Sinne auffaßt, in

dem sie gegenwärtig im Gebrauch sind. Besonders wenn man das Tadelnswerte dabei zum Ausdruck bringen will. Es kommt dabei immer auf die Wirkung an, die das Schrift- oder Kunstwerk hervorbringt oder beabsichtigt. Wann liegt die Absicht klar zu Tage? Bei wem tritt die Wirkung ein? Auch das ist zu bedenken.

Aber zweifellos gibt es richtige Pornographien, zu deutsch Schweinereien, die nicht zu verkennen sind. Ihre Absicht ist klar, die Wirkung gewollt und nicht selten versprochen. Irgend etwas Künstlerisches oder auch nur nach irgend einer Hinsicht Interessantes und Bemerkenswertes wohnt ihnen nicht inne. Ihre Sprache ist roh, gedankenarm, brutal, wenn es sich um Bücher, geschmacklos bis zur Widerlichkeit, wenn es sich um Bilder und Photographien handelt. Sie haben keinerlei Existenzberechtigung.

Aber man wirft Werke mit diesen Industrieerzeugnissen in einen Topf wegen der allerdings für den oberflächlichen Beurteiler verzweifelten Aehnlichkeit, die diese Werke mit den gewöhnlichen Pornographien haben. Gleich diesen schildern sie die Menschen, wie sie sich, befreit von

gesellschaftlichem Kleiderzwang, der Sexualität bis zu deren äußersten Konsequenzen hingeben. Die Ausdrücke sind genau so wenig salonfähig wie in den schmutzigsten Presseerzeugnissen, die Situation in keiner Weise zweideutig und schleierhaft, die geschilderten Vorgänge auch vielfach übertrieben und karikaturistisch verzerrt. Aber man kann all die schweinischen Photographien und Büchelchen entbehren, sie gänzlich unterdrücken und verschwinden machen, ohne daß irgend eine Lücke entsteht, als etwa die in der Tasche der Spekulanten mit solchen Dingen, aber man kann kein gleiches mit den künstlerischen Pornographien tun. Man kann Aretino, Rochester, Sade, Rétif, Mirabeau nicht einfach aus der Literaturgeschichte verschwinden machen und Caracci, Giulio Romano, Boucher, Fragonard, Rops, Rowlandson und Beardsley, Beham, Ramberg und Kaulbach und noch viele, viele andere aus der Liste der Künstler, über die man etwas wissen soll, nicht streichen, am wenigsten ihre Bilder und Zeichnungen verbrennen. Und doch haben sie alle samt und sonders Erotika geschrieben und ge-

zeichnet, und die Sittlichkeitsfexe nennen sie Pornographen. Ein Künstler kann aber niemals Schweinereien schaffen, denn Kunst adelt, und deshalb mögen manche Werke der Genannten sehr stark erotisch sein, aber wer sie zu den Pornographien rechnen will, beweist nur den absoluten Mangel jeder künstlerischen Auffassungsfähigkeit.

Bei Besprechung der einzelnen Werke soll dieser Unterschied zwischen Pornographie und Erotik noch genauer klargelegt werden.

Ich habe gesagt, daß die erotische Kunst alt wie die Menschheit selbst sei, das ist selbstverständlich, denn der Mensch ist erotisch, seit er lebt. Wir kennen erotische Keil- und Hieroglypheninschriften, Gemälde und Plastiken aus der sagenhaftesten Vorzeit Griechenlands, Indiens, Chinas und Japans, wir finden solche Darstellungen in Bild und Wort bei den auf tiefster Stufe stehenden Wilden und bei Völkern der vorgeschrittensten Zivilisation. Viele dieser Werke bilden geradezu Illustrationen zur Kultur- und Sittengeschichte der Menscheit, und jedes Museum, jede staatliche und akademische Sammlung bewahrt solche oft äußerst selten gewordenen

Reliquien mit der gebührenden Sorgfalt auf, und ich möchte das Gesicht eines der Herren Museums- oder Bibliotheksdirektoren sehen, wenn man ihm zumuten wollte, diese „Schweinereien" zu verbrennen oder zu zertrümmern. Aber auch das Gesicht eines solchen Antragstellers wäre nicht unbemerkenswert . . .

Museen, öffentliche und private wissenschaftliche Sammlungen, Bibliotheken dienen zu Studienzwecken; allem was daselbst Aufnahme findet, wird ein gewisser Studienwert zugesprochen; Dinge, die zu kennen absolut wertlos ist, finden keinen Platz. Keinem Museum und keiner Bibliothek wird es einfallen, Pornographien anzuschaffen, aber in keiner Bibliothek und in keinem Museum — sobald es sich nicht um Spezialsammlungen mit eng begrenztem Gebiete handelt — fehlt die Erotik, und dieselbe nimmt einen so breiten Raum ein, als die Mittel zur Erwerbung solcher Werke nur reichen. Schenkungen werden mit großer Dankbarkeit angenommen, auch wenn es sich um erotische Werke handelt; bloße Pornographien dürften aber schwerlich willkommen geheißen werden.

Man findet also in den Museen und

Bibliotheken die stärksten und ungeschminktesten Darstellungen sexueller Vorgänge, ihre Besichtigung und Benutzung ist zu wissenschaftlichen Zwecken — selbstverständlich nur bei Gewähr, daß ein solcher vorliegt — gestattet. Der wissenschaftliche Wert solcher Werke — es ist ein trauriges Zeichen unserer Zeit, daß man dies ausdrücklich feststellen muß — ist somit außer allem Zweifel anerkannt.

Die Wissenschaft ist frei, in jeder Form hat sie frei zu sein, deshalb darf die Möglichkeit, sich Hilfsquellen zum Studium des Sexualproblems zu beschaffen, nicht in einer Weise beschränkt werden, die nicht nur eine ganz falsche Auffassung, sondern auch eine ganz einseitige, ungerechte Behandlung dieser Frage beweist. Nicht jeder, der sich mit Intelligenzproblemen beschäftigt, wohnt in der Nähe großer Bibliotheken, deren Schätze er benutzen kann und darf, in der Nähe von Sammlungen, deren Besichtigung leicht zugänglich ist. Jede Möglichkeit ist ihm genommen, das Quellenmaterial für das große Gebiet, das die gesamte Sexualwissenschaft umfaßt, kennen zu lernen. Man darf nicht vergessen, welch' wichtige Zweige in dieses Gebiet hineinragen; nicht

nur die Literaturgeschichte, die Kenntnis der Folklore ist an der Sexualliteratur interessiert, ja trotz der vielfach verbreiteten Ansicht, sie ist es nicht einmal an erster Stelle, sondern vor allem sind es der Jurist und der Arzt, denen die Kenntnis dieser Werke, wenigstens eines Teils derselben unerläßlich ist, wenn sie in ihren Fächern dem Schritt der Zeit folgen und nicht rückständig bleiben wollen.

Bei dieser Gelegenheit muß gleich einer Ansicht entgegengetreten werden, die Dr. Iwan Bloch (Eugen Dühren) in seinem neuesten Werke „Das Sexualleben unserer Zeit in seinen Beziehungen zur modernen Kultur“ geltend zu machen sucht. Er sagt: „Zur Beurteilung einer erotischen Schrift muß man endlich den kulturgeschichtlichen Maßstab der Zeit und der Sitte anlegen. Vieles, was uns heute obscön erscheint, war es im Mittelalter nicht; andrerseits kannten schon die Alten Pornographen und rein obscöne Bücher; Werken, wie z. B. denjenigen des Marquis de Sade oder des Nicolaus Chorier („Gespräche der Aloisia Sigaea“) kommt nicht nur eine kulturhistorische Bedeutung zu, sie haben auch für den Anthropologen und Mediziner ein Inter-

esse als merkwürdige Dokumente der Art und Aeußerung geschlechtlicher Perversitäten in früheren Zeiten. Auch liefern alle pornographischen Schriften lehrreiche Beiträge zum Studium der Genesis sexueller Perversionen. Wenn man aber diese Bedeutung z. B. der Werke de Sades für Gelehrte und Bibliotheken gelten läßt, so kann es nicht scharf genug verurteilt werden, daß in neuerer Zeit das wahnsinnige Unternehmen einer — Uebersetzung de Sades gemacht wurde. Hier liegt reine Pornologie vor. Denn alle diejenigen, die sich vom Standpunkte des Mediziners, Psychologen oder Kulturforschers mit der pornographischen Literatur beschäftigen, sind auch imstande, oder sollten es wenigstens sein, diese Autoren in der Originalsprache zu lesen." Hier fügt Bloch folgende Fußnote bei: „Eine Ausnahme macht der im italienischen Original äußerst schwer verständliche Aretino, von dem ich daher eine so meisterhafte Uebersetzung, wie sie der Inselverlag gebracht hat, für gerechtfertigt halte." Bloch schließt den betreffenden Passus mit folgendem Satze: „Ich kann daher das Heer der kürzlich erschienenen deutschen Uebersetzungen von John Cleland,

2*

Mirabeau, Nerciat, de Sade, der „Antijustine“ des Rétif de la Bretonne, des „Portier des Chartreux“, Alfred de Mussets „Gamiani“ u.s.w. nur als Pornographie bezeichnen, wenngleich ich zugeben muss, daß die Originalausgaben dem wissenschaftlich interessierten Forscher oft unzugänglich sind (sic!), und er sich dann faute de mieux mit Uebersetzungen begnügen muß.“

Man vergleiche die ersten Absätze mit dem letzten. Die wissenschaftliche Bedeutung der pornographischen Schriften — die Verwechslung von erotisch und pornographisch ist gerade von Bloch's Seite sehr bedauerlich — wird anerkannt; es wird zugegeben, daß die Originalausgaben dem wissenschaftlich interessierten Forscher oft unzugänglich sind, dennoch aber eine deutsche Ausgabe als Pornologie bezeichnet, denn der Wissenschaftler muß oder müßte imstande sein, das betreffende Werk in der Ursprache zu lesen.

Man müßte nun annehmen, die in Frage kommenden Bücher seien in der Sprache der Gelehrten — Latein — geschrieben und die Forderung Blochs daher ohne weiteres gerechtfertigt. Das ist aber

bekanntlich nicht der Fall; der größte Teil ist französisch, ein kleinerer englisch. Das Verlangen, daß jeder deutsche Wissenschaftler genügend französisch und englisch kennen müsse, um die ihn interessierenden Werke so zu lesen, daß sie ihm auch ohne Gefahr eines Falschverstehens und ohne unangenehme und zeitraubende Benutzung von Wörterbüchern — die übrigens, wie der grosse Sachs-Villate, die meisten erotischen Ausdrücke gar nicht enthalten — leicht verständlich sind, eine solche Forderung ist absurd. Der deutsche Gelehrte kann mit vollem Rechte wünschen, daß ihm alle Bücher, für die er sich interessiert, in deutscher Sprache zugänglich gemacht werden. Glaubt man der Sittlichkeit einen Dienst zu leisten, wenn man an Stelle einer lebenden eine tote Sprache setzt, so mag man dazu das Lateinische wählen, eine solche Forderung wäre logisch, aber dem Französischen einen Vorzug vor dem Deutschen einräumen oder etwa gar, wie es ja nicht selten geschieht, die französische Ausdrucksweise als die Vornehmere hinstellen — die Zeit hierfür ist Gott sei Dank für uns Deutsche denn dcch vorüber. Uebrigens möchte ich hier ausdrücklich betonen,

daß die französischen Obscönitäten im Ohr des Franzosen, bezw. desjenigen, der wirklich französisch beherrscht, ganz genau so obscön klingen wie die deutschen Bezeichnungen.

Als interessantestes Moment ist jedoch hervorzuheben, daß Bloch die Uebersetzung des de Sade ein wahnsinniges Unternehmen nennt, bei dem reine Pornologie vorliegt. Nun denn, wenn irgend ein Werk dieser Art einer Uebersetzung bedürftig war, so war es eben gerade der de Sade. Seit der große Wiener Psychopathologe von Krafft-Ebing den Begriff des Sadismus wissenschaftlich festgelegt hat, ist das Interesse für den Marquis de Sade und seine Schriften in der wissenschaftlichen Welt rege geblieben. Es wäre vielleicht dieses Interesse auf einen ganz bestimmten Kreis von Psychiatern, Neurologen und der ganz wenigen Juristen, die sich in Criminalfragen aus dem eklen Paragraphendunst zu einer wissenschaftlichen und damit menschlichen Erkenntnisfähigkeit emporzuringen vermögen, beschränkt geblieben, wenn nicht vor einigen Jahren gerade Dr. Iwan Bloch selbst, der schon seit längerer Zeit sich mit kulturhistorischen Problemen beschäf-

tigte, eine ausführliche Monographie über den „Marquis célèbre“ und dessen Werke veröffentlicht hätte. Dieses Buch, „Der Marquis de Sade und seine Zeit“ fand in wissenschaftlichen Kreisen und auch außerhalb derselben viel Anerkennung und Beachtung; als Fortsetzung erschien später ein zweites Werk des gleichen Autors „Neue Forschungen über den Marquis de Sade“, und Bloch ließ sogar ein noch unveröffentlichtes Manuskript von de Sade: „Die 120 Tage von Sodom“ — allerdings in französischer Sprache — erscheinen und versah dieses Werk, das wohl den Gipfelpunkt einer hypertrophierten erotischen Phantasie erreicht — mit einem Vorwort. — Die beiden Bücher über de Sade verfehlten nicht den Kreis derer, die sich für den Marquis interessierten, ganz erheblich zu erweitern. Zahlreiche jüngere Aerzte, namentlich solche die sich die Psychiatrie zu ihrem Spezialfach oder doch bevorzugten Studium erwählten, hatten den begreiflichen Wunsch, die Werke de Sades, aus denen der Verfasser der beiden Monographien so interessante Auszüge mitteilte, kennen zu lernen. Dieser Wunsch blieb nicht verborgen, doch waren Originalaus-

gaben fast garnicht, Neudrucke französischer, bezw. belgischer Provenienz nur zu sehr hohen Preisen (260—400 Franks) erhältlich. Mag auch die daraufhin erfolgte deutsche Sadeausgabe geschäftliche Zwecke verfolgt haben, sie setzte immerhin die wissenschaftlichen Interessenten in den Stand, zu einem erschwinglichen Preise ein komplettes Exemplar von de Sade's Hauptwerk: „Justine et Juliette" zu erwerben. Eine Ungeheuerlichkeit aber in der Uebersetzung an sich zu finden, geht denn aus den angeführten Gründen doch nicht an. Das Interesse an de Sade ungemein geweckt, bezw. gefördert zu haben ist zweifellos das Verdienst des Sade-Forschers Dr. Iwan Bloch! Seine Werke sind so lehrreich und interessant, wie sie eben ein Kulturhistoriker und Arzt, der sich mit Hilfe eines riesenhaften Quellenmaterials auf das eingehendste und liebevollste mit seiner Materie vertraut gemacht hat, nur schreiben konnte, und ich behaupte kühn, daß kein Leser der Dühren'schen Werke von dem Wunsche frei war, die Schriften des de Sade zu besitzen oder doch zu lesen. Und dennoch findet Dühren-Bloch, denn bekanntlich ist ja Dr. Eugen Dühren, der Verfasser der

Sade-Monographien und Herausgeber der „120 Tage von Sodom“ identisch mit Dr. Iwan Bloch, die Herausgabe einer Uebersetzung des de Sade ein ungeheuerliches Unternehmen und reine Pornologie! — Erkläret mir, Graf Oerindur . . .

Zweifellos ist Bloch da eine Entgleisung passiert, wie sich deren in seinem erwähnten Buche „Das Sexualleben unserer Zeit“ noch einige finden lassen. Bloch hat in seinem Werke über „Das Geschlechtsleben in England“ auf das sehr starke Eroticum „Fanny Hill von John Cleland“ aufmerksam gemacht, er hat Rétif de la Bretonne wiederholt den „großen Erotiker“ genannt und ein umfangreiches Buch über ihn verfaßt, hat dem englischen Zeichner Rowlandson einen großen Abschnitt gewidmet und dessen Bilder nicht nur aufgezählt, sondern eingehend beschrieben — und siehe da, als nun in der Folge und zweifellos auf Wunsch von Interessenten aus dem Kreise der wissenschaftlich Gebildeten, in erster Linie aber der Leser von Dr. Bloch-Dührens Büchern bibliophile, nur für Subscribenten hergestellte Privatdrucke der „Fanny Hill“, den Rowlandson’schen Zeichnungen, der „Antijustine“ und anderer Schriften des

Rétif de la Bretonne erscheinen, geht Bloch her und denunziert diese Ausgaben als „Pornographien“! Das heißt nicht nur diese, sondern auch noch andere und damit eigentlich alle bibliophilen Privatdrucke von kulturgeschichtlich wertvollen Werken erotischen Inhalts — das heißt, nur insoweit, als sie in deutscher Sprache erscheinen; in französischer finden sie schon mehr Gnade. . . .

Mit der Nennung einzelner Werktitel bin ich nun zum Kern meiner eigentlichen Ausführungen gelangt. Es wurden einige Bücher und Bildwerke genannt, die zweifellos ungemein erotisch sind: darf man sie aber in jenem Sinne pornographisch nennen, in dem man die gewissen Photographien oder dünnen, auf elendes Papier gedruckten und noch elender geschriebenen Büchelchen, die manche Hausierer in Nachtcaféhäusern und Animierkneipen aus einer geheimen Rocktasche hervorholen und halbwüchsigen Burschen verkaufen, als Schweinereien bezeichnet? Darf man Rétif, Mirabeau, Aretino, Musset, Maupassant einfach mit den unbekannten „Verfassern“ der erwähnten Schundbüchelchen in einen Topf werfen? Existiert zwischen den unterdrückten

Blättern der „Italienischen Reise Goethes", den „Priapischen Oden" von Bürger, Voß und Stollberg, dem in seiner Sprache klassischen „Briefe an die Präsidentin" von Gautier und den genannten Schweinereien wirklich kein Unterschied? Und ist es gänzlich egal, ob ein Winkelphotograph aus schmutzigem Spekulationsgeist eine nackte Dirne mit ihrem vertierten Zuhälter in allerlei sexuellen Posen auf die Platte bringt und dann verkauft, oder ob Annibale Carracci, Fragonard oder Rops ihren Zeichenstift der Darstellung sexueller Vorgänge leihen, ob Wilhelm von Kaulbach seinen „Markt der Liebesgötter" zeichnet?

Ist man dieser Ansicht, dann gibt es eben nur eine Konsequenz: Man entferne sämtliche erotische Darstellungen aus den Museen, Bildergallerieen und Kupferstichkabinetten, man verbrenne alle erotischen Werke, die sich in öffentlichen Bibliotheken befinden, oder verschließe sie mindestens so, daß sie niemals mehr für irgend jemand zugänglich seien, indem man sie alle amtlich versiegelt.

Das wird natürlich nicht geschehen: dann ist es aber notwendig, zwischen Ero-

tik und Pornographie zu unterscheiden und alle diejenigen Werke, die außer der erotischen Darstellung noch ein künstlerisch oder wissenschaftlich wertvolles Plus enthalten, nicht mit den Pornographien zu identifizieren.

Irgend ein persönlicher Standpunkt in dieser ganzen Frage kann absolut nicht maßgebend sein, also auch der meine nicht. Maßgebend allein ist der Zug der Zeit, der daraufhin gerichtet ist, den Sexualismus zu analysieren.

Die ganz undifferenzierte Stellung, die das Weib gegenwärtig einnimmt, hat nicht wenig dazu beigetragen, daß man der Geschlechtsfrage und der Geschlechtlichkeitsfrage eine solche Aufmerksamkeit zuwendet. Der Einfluß sogenannter Frauenemancipation auf Misogynie, Männerhaß und deren Folgeerscheinung, Homosexualität, trug nicht wenig zu dem, man möchte sagen, Anwachsen des Sexualproblems bei, und eine weitere Folgeerscheinung ist die starke Zunahme der wissenschaftlichen und pseudowissenschaftlichen Sexualliteratur. Dem wirklichen Wissenschaftler konnte dies umso weniger entgehen, als sich Symptome direkt in der Praxis Einzelner, namentlich der

Aerzte und Juristen, auffallend bemerkbar machten. Die sexualpathologischen Fälle wurden immer häufiger und beschäftigten immer mehr den Arzt und den Juristen, den letzteren in doppelter Hinsicht: als Zivilrichter in merkwürdigen Ehescheidungsprozessen, als Strafrichter bei Sittlichkeitsdelikten. Fehlsprüche und Fehldiagnosen führten zu wissenschaftlichen Controversen, einzelne „Fälle" wurden und werden immer mehr in Fachschriften niedergelegt, aus denen sie nicht selten durch die Tagespresse ihren Weg ins große Publikum finden. Jetzt noch im Dunkeln tappen zu wollen, geht wahrhaftig nicht mehr an, und jedes „sittliche" Verschleierungssystem ist nicht nur unsittlich und verbrecherisch, es ist noch schlimmeres als das, es ist im höchsten Grade lächerlich.

Nur ein einziges Beispiel! Ein Ehescheidungsprozeß wird wegen gewisser, perverser Gewohnheiten des einen Gattenteils angestrengt, denn der andere, in puritanischen Sitten erzogene Gattenteil erblickt darin eine Ungeheuerlichkeit, die sicher auf der Welt nicht ihres gleichen gehabt habe oder hat. Hätte der Richter, ich nehme an, auch er ist ein sehr moralischer

alter Herr, der von dergleichen Dingen nichts weiß — nun Gelegenheit gehabt, zu lernen, daß diese Perversität, um die es sich handelt, so alt wie die Welt sei, und könnte ihm evtl. der Gerichtsarzt aus der betreffenden Literatur die Stellen nachweisen, dann würde der Richter jedenfalls mit mehr Eifer versuchen, das Eheband zusammenzuhalten und den klagenden Eheteil dahin zu belehren, daß die Sache — natürlich darf es sich um keine wirkliche Monstrosität handeln — eigentlich gar nicht so ungeheuerlich sei, da nach wissenschaftlicher Feststellung solche Gelüste ziemlich stark verbreitet seien. Der betreffende Eheteil sei also gar kein einzig dastehendes Ungeheuer, es gäbe mehr solche etc. Es sei allerdings etwas krankhaftes dabei im Spiele, aber durch Liebe ließe sich ja manches überwinden u.s.f. Hat aber der Richter nichts anderes im Kopf, wie gewisse Phrasen, die noch heute — leider! — in gewissen, Anspruch auf Wissenschaftlichkeit machenden Büchern spuken, so wird er selbst an das Ungeheuerliche glauben und rasch den sich mit Recht beklagenden armen Gattenteil von dem Monstrum von Ehehälfte befreien.

Aber auch der umgekehrte Fall ist denkbar und der Richter wird, abermals in nicht richtiger Auffassung des Sexualproblems, zwei Menschen zusammengeschmiedet lassen, wenn auch das Zusammenleben für den einen Teil eine unaufhörliche Kette des Ekels und des Abscheus ist.

Wer eine Wunde heilen will, muß sie sich vor allem ansehen — briefliche Kuren sind immer Kurpfuscherei. Mit der Erotik ist es nicht anders. Die krankhaften Auswüchse derselben muß man studieren können, und dies ist nicht nur für den Arzt allein wichtig. Auch nicht nur für den Juristen. Diejenigen, die den Menschen in seinen Beziehungen zur Menschheit und Biologie studieren, haben ebenfalls ein Anrecht darauf, ihn auch in den Aberrationen sogenannter normaler Triebe kennen zu lernen.

Für die Wissenschaft ist also die Notwendigkeit der Kenntnis der erotischen Literatur über allen Zweifel festgestellt; man wird sie aber auch denjenigen Gebildeten nicht versagen dürfen, die, ohne gerade einen wissenschaftlichen Beruf auszuüben, doch an jedem geistigen Fortschritt

anteil nehmen und sich daher mit jeder gerade aktuellen Materie gerne näher vertraut machen. Daß die Erotik aber mehr als je aktuell ist, können nur diejenigen leugnen, die entweder blind durch's Leben oder aber selbst sehr — in dieser Beziehung vielleicht allzusehr — hellsehend sind und für andere die Welt ständig verdunkeln möchten . . .

Der rote Faden der Erotik, der sich durch unsere schöngeistige Literatur zog, ist zu einem breiten Bande geworden, das bereits nicht nur in einzelnen Büchern den größten Raum einnimmt, sondern sich fast durch unsere ganze Literatur schlingt. Das Sexualproblem, das früher verschüchtert und in idealisiertem, himmelblauem Gewande auftauchte, drängt sich jetzt in purpurnem Schleier, durch den seine Nacktheit nur noch deutlicher leuchtet, brutal in den Vordergrund und verteidigt sein Daseinsrecht im Roman, im Gedicht, im Feuilleton und im Drama. Die Tagesliteraur steht im Banne des Sexualproblems, von dem Berichte über Reichstagsverhandlungen an, in denen es nicht verschwindet, bis zur letzten Seite des kleinen Anzeigers, aus dem es auch niemals verschwindet . . .

Was sind die erotischsten Erotici gegen so manchen der modernen Romane? Man läßt bei der Beurteilung von stark erotischen Werken oft außer Betracht, daß sie nach ganz kurzer Zeit, bei nicht wenigen schon nach den ersten paar Seiten der Phantasie nichts mehr übrig lassen und in diesem Augenblicke aufhören, erotisch zu wirken. Es geht dabei ebenso zu, wie man an einer überladenen Tafel, bei einem übervollen Teller, den Appetit verliert. Nur der unmäßige Fresser wird bei einer solchen Ueberfülle seine Eßlust sich steigern fühlen, aber gegen den Vielfraß in der Erotik helfen keine gesetzlichen Maßregeln, denn der frißt alles . . .

Viel gefährlicher ist scheinbar das erotische Appetitbrötchen, das den Hunger weckt, ohne ihn zu stillen. Die so sehr verfolgten erotischen Werke — de Sade, Nerciat, Rétif's Antijustine — enthalten solche Ungeheuerlichkeiten und Unmöglichkeiten, daß ein Versuch, solche Szenen in Wirklichkeit umzusetzen, von vornherein als ganz und gar aussichtslos erscheint. Hingegen enthalten die modernen schöngeistigen Literaturerzeugnisse Szenen, die man selbst bereits erlebt hat, erlebt

haben könnte, oder — und das ist das gefährliche — erleben möchte. Die Scenen sind mit Rücksicht auf das Strafgesetz nur angedeutet und überlassen es der Phantasie, den Rest nach Belieben und Temperament auszumalen.

Sollte hier der Staatsanwalt einschreiten? Er tut es, und wie ich später in einem besonderen Falle darlegen werde, zu oft und am unrechten Platze. Das was der Staatsanwalt konfiszieren müßte, wäre in allererster Linie die Phantasie, die erotische Phantasie, und diese Machtbefugnis hat nicht einmal ein königl. preußischer Staatsanwalt, was doch gewiß etwas besagt.

Ist nun die Literatur an der stärkeren Betätigung der erotischen Phantasie schuld, oder verlangt die erotische Phantasie nach der Literatur, wie wir sie jetzt haben? Ich bin unbedingt der Meinung, daß das letztere der Fall ist, und daß man, wie so häufig, Ursache und Wirkung verwechselt.

Man nannte das neunzehnte Jahrhundert das technische, das zwanzigste Jahrhundert wird man das neurasthenische und vielleicht auch das erotische nennen. Unser unter ständigen Erschlaffungen leidendes Nervensystem braucht Aufpeitschungen. Der Alko-

hol wird von der Wissenschaft als Gift immer mehr diskreditiert; außerdem ist er ein Kunstprodukt und leider zumeist ein herzlich schlecht gefälschtes. Die Erotik ist aber ein Naturprodukt. Das Trinken muß man sich erst angewöhnen, und ein Katzenjammer ist nicht jedermanns Sache. Aber die Erotik, die liegt bereits in uns, sie kommt auch ohne unser Wollen, und man scheint in neuerer Zeit der Erotik so zu bedürfen wie Cognac und Cigaretten, als Nervengeißel — wozu sie gleich Nicotin und Alkohol in doppeltem Sinne sich eignet.

Es ist sicherlich kein Zufall, wenn die Erotik sich in Perioden bemerkbar macht, in denen die Völker wie unter dem Eindruck einer elektrischen Spannung leben; geschichtliche Beispiele lassen sich hierfür zur Genüge bringen, ich will aber keine Geschichte der Erotik schreiben. Ich möchte blos erwähnen, daß die großen Umwälzungen im Leben der Völker sich stets vorher durch eine gesteigerte Erotik bemerkbar machten, vom Untergang des römischen Reiches bis zur französischen großen Revolution, vom dem Sturz des Perserreiches bis zur Zeit des deutsch-französischen Krieges. Auch wir gehen einer Revolution

— das Wort aber keineswegs etwa in politischem Sinne, sondern in seiner einfachsten Bedeutung als Umwälzung angewendet — entgegen, denn es kann nicht geleugnet werden, daß sich eine allgemeine Umwertung fast aller überkommenen Anschauungen immer deutlicher bemerkbar macht.

Nicht nur die Literatur ist fast gänzlich von der Erotik durchtränkt, auch die bildenden Künste und selbst die Musik ist es. Die ganze sogenannte Sezession in der Malerei war nichts anderes als eine in Farben umgesetzte Erotik und zwar jene Erotik, die man als „pervers“ zu bezeichnen pflegt. Es mußten nicht gerade immer nackte Weiber sein, die das Bild darstellte, um den erotischen Zusammenhang erraten zu lassen; aus anderen Andeutungen war derselbe schon klar zu erkennen. Der ungeheure Erfolg, den die neue Kunstrichtung hatte, bewies klar, daß die Menschheit geradezu nach der Erotik schrie, und es ist daher wirklich ein ganz ungerechtfertigter Vorwurf, wenn man der Kunst ein Aufreizen der Erotik in die Schuhe schieben wollte. Die Künstler empfanden nur, wie ja in der Regel, die erotische Spannung

stärker, sie war bei ihnen schon in höchster Kraft, während sie bei anderen sich erst bemerkbar zu machen begann, und deshalb schufen sie erotische Werke, weil die Erotik in ihnen ihre Phantasie, ihre Feder, ihren Stift lenkte.

So wichtig es heute für den Psychologen ist, die Erotik unserer Vorfahren und anderer Völker kennen zu lernen, so wichtig wird für die kommenden Generationen die Kenntnis unserer Erotik und deren Ausstrahlungen sein. Die Revolution, von der ich vorher gesprochen, wird auch die Erotik in sich einschließen. Der Schrei nach der sexuellen Revolution geht vom Weibe aus, wird immer dringender und findet bereits von vielen Seiten ernsthafte Unterstützung. Der Jungfräulichkeitsbegriff ist bereits so ziemlich umgewertet, und die Literatur, selbst Feuilletons in sehr „bürgerlichen" Blättern treten für diese Neuanschauung ein. Das Weib schreit nach dem Kinde und es bilden sich Vereine, die der ledigen Mutter nicht nur jede Unterstützung wollen zu Teil werden lassen, sondern auch verlangen, daß es jedem Weibe freistehen solle, Kinder zu haben, ohne sich deshalb an den Mann durch ein Eheband fesseln

zu müssen. Dieses Thema, sowie viele ähnliche werden in der modernen Literatur behandelt.

Man würde dem Problem der modernen Erotik sehr viel verständnisloser gegenüberstehen, wenn man nicht das Analogon in der Erotik früherer Zeiten fände, und diesem Zwecke dient in durch nichts anderes zu ersetzender Weise das Studium erotischer Schriften und Bildwerke vergangener Jahrhunderte.

Es ist klar und braucht nicht erst besonders betont zu werden, daß sich mit solchen Fragen nur dazu Berufene zu beschäftigen haben. Es wird zweifellos eine Zeit kommen, in der die Erotik kein Problem mehr sein wird, aber ebenso ist diese Zeit noch ferne. Gegenwärtig genügt es, wenn die Wissenschaft sich mit diesem Problem beschäftigt, der Wissenschaft darf aber kein Hilfsmittel entzogen werden. Es müssen aber Kautele geschaffen werden, daß solche Hilfsmittel nur dem wissenschaftlichen Forscher — er muß deshalb nicht gerade Träger eines akademischen Titels oder Inhaber eines akademischen Amtes sein — zugänglich sind. Zu den wissenschaftlichen Forschern müssen natürlich alle Literar-

historiker gezählt werden und auch die bildenden Künstler und die Kunsthistoriker, die jedenfalls das Recht haben, jede künstlerische Erscheinung kennen zu lernen, auch wenn sie noch so erotisch ist.

Unter solchen Umständen rechtfertigen sich die neuerdings erscheinenden Privatdrucke vom sittengeschichtlichen Standpunkte kurioser Bücher von selbst — immer jedoch in der Voraussetzung, das diese Bücher wirklich zur Klärung des sexuellen Problems etwas beitragen.

Etwas anders verhält es sich bei Bildwerken erotischer Natur. Es gibt eine Anzahl solcher, die für die sexuelle Frage an sich von geringem Werte sind; sie zeigen uns nichts neues, weder die Psychopathia sexualis, noch die Kriminalpsychologie oder irgend ein anderes Forschungsgebiet vermag aus der Darstellung einen erheblichen Nutzen zu ziehen. Aber die Darstellung selbst ist künstlerisch, ist genial. Das Bild entstammt der Meisterhand eines Carracci, eines Kaulbach. Darf man es dem Künstler, dem Kunstfreunde, dem Sammler, der gerade nicht amerikanischer Multimillionär ist, verwehren, diese Kunstschöpfungen, die im Original nicht erhältlich

sind, in guten Reproduktionen zu erwerben, und darf man es denen als Verbrechen anrechnen, die solche Reproduktionen in tadelloser Ausführung für Sammler in beschränkter Auflage und nur gegen vorherige Subskription herstellen? — Und gilt das Gleiche nicht von den sittengeschichtlich interessanten und wertvollen Büchern, von denen Originale nicht selten ein kleines Vermögen kosten, falls sie überhaupt aufzutreiben sind? Oder liegt z. B. bereits eine Verbreitung unzüchtiger Abbildungen vor, falls in einer öffentlichen Auktion — der Fall ist doch denkbar — die Originale der berühmten „Diableries érotiques" von Le Poitevin versteigert werden, vielleicht aus einem Nachlasse? Schwerlich würde das die Behörde annehmen, ebensowenig bei Gemälden und Zeichnungen von Boucher, Rops, Ramberg und so vielen Meistern, die erotische Szenen auf Leinwand oder Papier gebracht haben. Weshalb aber dann Reproduktionen beanstanden wollen? Auf Ansichtskarten gehören natürlich solche Sujets nicht und für allgemeinen Verkauf braucht man sie gerade auch nicht zulässig zu erklären, aber ein Verbot, sie herzustellen und zu angemessenem Preise dem Sammler

zugänglich zu machen, ist doch wirklich in keiner vernünftigen Weise zu rechtfertigen.

Allerdings Mißbrauch darf damit nicht getrieben werden, und solche Bilder und Bücher in Massenauflagen herzustellen und sie dann zu „verramschen“, wie der Buchhändlerausdruck lautet, ist tatsächlich zu verwerfen.

Das war mit den „Dichtungen und Gesprächen des göttlichen Aretino“ der Fall und, so viel ich weiß, auch mit Alfred de Mussets „Gamiani oder zwei tolle Nächte“. Da fehlt natürlich jede Kontrolle sowohl über die Höhe der Auflage als auch über die Art der Verbreitung, und es steht auch zu befürchten, daß der ursprüngliche Preis ebenfalls sehr herabgesetzt worden ist. Schließlich sind dies aber Auswüchse, die den Todeskeim in sich tragen. Der echte Bibliophile erhält sehr rasch von solchen Praktiken Kenntnis und lehnt es ab, nummerierte Ausgaben zu subskribieren, wenn die angegebene Auflage überschritten wird und die Nummer nur auf dem Papier steht. Den Veranstaltern solcher pseudo-bibliophilen Ausgaben bleibt bald nichts mehr anderes übrig, als ihre nach dieser Richtung sehr sonderbare Tätigkeit einzustellen oder sich

offen zu den geheimen Händlern mit Pornographien zu bekennen. Wenn es heißt, die Publikation ist ein Privatdruck, wurde nur für Subskribenten und nur in der angegebenen Auflage hergestellt, so müssen diese Verpflichtungen auch eingehalten werden. Sonderbar mutet es schon an, wenn auf dem von Franz Blei herausgegebenen „Amethyst" vermerkt steht: „Der Amethyst ist in 800 nummerierten Exemplaren gedruckt. . . . Dieses Exemplar trägt die Nummer 898." — Es kann vorkommen, daß einige, ganz wenige Exemplare, etwa 5 oder 10 über die normierte Zahl aus der Maschine kommen, aber wenn das Plus schon an die Hundert heranreicht, weiß man ja überhaupt nicht mehr, wo die Auflage von 800 aufhört.

Als entschieden ungehörig muß es auch angesehen werden, wenn „ein nur für Subskribenten" in einer bestimmten und nummerierten Auflage gedrucktes Buch, wie die „geschwätzigen Kleinode" von Diderot oder die „100 neuen Erzählungen" von Anthoine de la Sale in einem Berliner Warenhause (!) offen zum Verkaufe ausliegen. Damit verliert das Buch nicht nur vollkommen seinen Charakter als Privatdruck, es

bietet sich da auch für jeden Unberufenen Gelegenheit, sich diese Werke, die doch immerhin Erotika sind, anzuschaffen.

Solche Vorkommnisse sind sehr bedauerlich, aber glücklicherweise können sie sich nicht oft wiederholen. Diesen Zweck haben die Privatdrucke nicht und dürfen ihn auch nicht haben; das beste Mittel, um solchen Mißbrauch zu verhindern, bestünde in der Bildung wirklich wissenschaftlich-bibliophiler Vereinigungen, die Privatdrucke nur für ihre Mitglieder veranstalten würden.

Dem scheint die um Weihnachten 1906 gegründete, unter sachverständiger Leitung stehende „Vereinigung deutscher und österreichischer Bibliophilen“ entsprechen zu wollen; sie führt in ihren selbstverständlich geheim gehaltenen Mitgliederlisten trotz der kurzen Zeit ihres Bestehens schon die Namen eines guten Teiles der geistigen Elite Deutschlands, der hervorragendsten Psychiater und Pathologen, einer großen Zahl von Juristen und Medizinern, Parlamentariern und Hochschullehrern, Kultur-, Literatur- und Kunsthistorikern, Folkloristen, Bibliothekaren usw., und ihre bisherigen Veröffentlichungen waren auch in jeder Hinsicht vorzügliche.

Es existieren zwar sonst noch genug bibliophile Vereine — ich meine nicht die nur in der Phantasie gewisser, namentlich österreichischer und ungarischer Verleger bestehenden „bibliophilen" Gesellschaften, die nichts weiter als einen Deckmantel abgeben sollen für den in größtem Maßstabe betriebenen Verkauf von Eroticis sehr zweifelhaften Wertes — sondern Vereinigungen wirklicher Bücherliebhaber und Büchersammler mit meist stark ausgeprägten Spezialwünschen.

Vor kultur- und sittengeschichtlich wichtigen Werken — für die übrigens die Büchersammler, die ihr Steckenpferd reiten, gar kein Interesse haben — scheut man aber zurück und überläßt die Herausgabe, die von durchaus ernst zu nehmender Seite dringend verlangt wurde, der privaten Spekulation. Solange nun irgend ein Literaturhistoriker ein bemerkenswertes Werk entdeckt, dessen Herausgabe er für die wissenschaftliche oder künstlerische Forschung für wichtig hält, und dieses Werk als Privatdruck für einen ihm entweder persönlich bekannten oder doch durch ihren Stand einwandfreien Kreis von Persönlichkeiten, die bereits vorher durch Subskription ihren

Wunsch, das Werk zu besitzen, zu erkennen gegeben haben, herstellen läßt, solange ist dagegen nichts zu sagen. Man kann auch schließlich dem Herausgeber nicht zumuten, daß er den Versand der Anzeigen und des erschienenen Buches persönlich machen müsse, sondern darf ihm wohl gestatten, sich hierbei der praktischeren Erfahrung eines Buchhändlers zu bedienen, der ja auch über die technischen Hilfsmittel verfügt, die anzuschaffen sich für ein einzelnes Werk wohl kaum lohnen dürfte.

Rein in das Gebiet der Spekulation fällt es, wenn von einem erotischen Werke eine — Konkurrenzausgabe veranstaltet wird. Vor etwas über einem Jahre erschien als erster Band einer Reihe von „Dokumenten zur Geschichte des menschlichen Sexuallebens“ unter dem Titel: „Die Wonnen der Rute“ eine wortgetreue Uebersetzung des Werkes „Les Callipyges“, das einen Einblick in das Wesen der Flagellation bietet, die der Verfasser, E. D., dessen literarische Spezialität dieses Thema bildet, mit einer geradezu unglaublichen Anschaulichkeit zu schildern weiß. Eine Firma nun, die in diesem, nur in engbegrenzter Auflage erschienenen Werke jedenfalls ein Geschäft

erblickte, kündigte sofort eine um ein weniges billigere Konkurrenzausgabe an, die dann auch erschien. Sie war nach einer vor Jahren im seligen Dohrn'schen Verlage erschienenen gekürzten Ausgabe von einem ziemlich bekannten Verfasser zahlreicher masochistischer Romane und Novellen von zweifelhaftem Wert „bearbeitet" worden und entsprach deshalb keineswegs den Anforderungen, die man an ein Quellenwerk stellen muß. Uebrigens lag eine Veranlassung zu einer zweiten Ausgabe um so weniger vor, als alle diejenigen, die von dem Buche einen wissenschaftlichen Gebrauch zu machen beabsichtigten, sich bereits das Bezugsrecht der ersten Ausgabe durch Subskription gesichert hatten.

Ein jedenfalls origineller Beitrag zu der Auffassung erotischer Privatdrucke liegt auch in folgendem, vor ganz kurzer Zeit im Börsenblatt für den deutschen Buchhandel erschienenen Inserat: „Erotische Volkslieder aus Deutsch-Oesterreich. Mit Singnoten. Gesammelt und herausgegeben von E. K. Blümml, Mitarbeiter der Publikation des k. k. Ministeriums für Kultus und Unterricht: „Das Volkslied in Oesterreich". (1000 nummerierte Exemplare.) Verlag Fr. Ma-

lota, Wien usw. — Ich bitte, das Buch nicht mit den in letzter Zeit so überhand nehmenden pornographischen Privatdrucken zu verwechseln, da schon der Name des Herausgebers für den streng wissenschaftlichen Inhalt Garantie bietet."

So Herr Malota im Börsenblatt. Alle die andern Privatdrucke sind Pornographien, der Inhalt der „Erotischen Volkslieder" aber ist ein streng wissenschaftlicher. Ich kenne den Inhalt des angekündigten Buches, bevor ich es noch gesehen habe. Herr Blümml hat nämlich in der von dem Folkloristen Dr. Friedrich S. Krauss herausgegebenen Sammlung erotischer Geschichten, Gedichte, Lieder etc. aus dem Volksmunde, „Anthropophyteia" in Band II und III „Erotische Volkslieder aus Oesterreich" veröffentlicht, ebenfalls zum Teil mit Noten und zwar im Ganzen etwa 100 Quartseiten. Es kann sich also nur um einen, wahrscheinlich durch Aufnahme neuer Lieder etwas vermehrten Abdruck der Beiträge in der „Anthropophyteia" handeln. Zu einem solchen liegt aber absolut keine wissenschaftliche Veranlassung vor. Wer sich für Folklore interessiert und die Erotik des Volksliedes kennen lernen will, findet in

den bis jetzt erschienenen 3 Bänden der „Anthropophyteia“ genügendes Material, besonders auch an erotischen deutsch-österreichischen Volksliedern. Blümml gibt, wie erwähnt, in dem Werk eine recht umfangreiche Blütenlese, und somit ist der Wissenschaft wohl Genüge geleistet. Dem wissenschaftlichen Publikum sind die „Anthropophyteia“ nicht fremd, für wen soll also die neue Publikation, „die nicht mit den in letzter Zeit so überhandnehmenden pornographischen Privatdrucken“ verwechselt werden soll, bestimmt sein? — Interessant wäre es auch, zu erfahren, wie sich Herr Malota den „streng wissenschaftlichen“ Inhalt des Buches vorstellt? Für die wissenschaftliche Forschung wertvoll kann der Inhalt eines Erotikum sein, aber daß die vom niedrigen Volke gesungenen zotigen „G’stanzeln“ an sich streng wissenschaftlich sind, finde ich doch etwas komisch. Auch daß der Verleger den „Privatdruck“ dem Buchhandel in Kommission anbietet, kann ich nicht gerade für notwendig erachten.

Man sieht also, welch’ eine Verwirrung der Geister und Anschauungen! Entschuldigung dafür ist übrigens darin zu suchen, daß die ganze Sache etwas neu ist, etwas

überraschend gekommen ist, und daß man sich darin noch nicht zurechtfinden konnte.

Am deutlichsten geht dies aus Anklagen und den darauf erfolgenden Gerichtsurteilen hervor. Die Unbefangenheit fehlt, die den klaren Blick gibt, und selbst die „Sachverständigen“ sind nicht immer darüber klar, ob es sich um ein wissenschaftliches Werk oder um eine Pornographie handelt. Unter solchen Umständen muß allerdings die Rechtsprechung sehr schwierig sein, sofern es nicht der Richter auf sich nimmt, durch eigenes, gesundes Urteil in solchen Fragen zwischen gut und böse zu unterscheiden. Daß dies auch nicht immer hilft, dafür sorgen die eingelegten Revisionen der Staatsanwaltschaft, obzwar diesen nicht selten der gebührende negative Erfolg beschieden ist.

Daß im heiligen deutschen Reiche, und speziell in Preußen, viel zu viel vor die Gerichtsschranken gebracht wird, ist bekannt; es steht abzuwarten, ob durch die neue Strafgesetzreform eine Remedur in dieser Hinsicht geschaffen werden wird. Das Gericht steht unter einem gewissen Zwange der Staatsanwälte, die sich nur höchst ungern eine Anklage entgehen lassen

wollen. Bei Preßvergehen ist der einzige Erfolg dieses Anklageeifers gewöhnlich eine Bombenreklame für den Autor und Verleger, so zwar, daß geradezu jedes noch so schlechte Machwerk durch eine staatsanwaltliche Verfolgung zur Tagessensation und damit zu einer brillanten Einnahmequelle für Verlag und Verfasser werden kann. Geradezu als Schulbeispiel mag Bilse's Roman „Aus einer kleinen Garnison“ dienen. Kein Mensch hätte sich um dieses mehr als mäßige Buch gekümmert, wenn nicht die Behörde aus der Geschichte eine cause celèbre gemacht hätte. Dadurch wurde das Buch zum Tagesgespräch, jedermann wollte es gelesen haben, und der Verleger wurde zum reichen Manne — der Autor hatte allerdings nichts davon, als eine empfindliche Strafe.

Genau ebenso geht es bei den als unzüchtig hingestellten Schriften. Kein Buch wird so viel und auch so gern gekauft, wie ein konfisziertes, und kommt es gar zu einer Gerichtsverhandlung, bei der wegen der gefährdeten Sittlichkeit bei Verlesung der inkriminierten Stellen die Oeffentlichkeit ausgeschlossen wird, so ist man natürlich furchtbar neugierig, diese schrecklichen

Stellen kennen zu lernen, und die Buchhändler können oft gar nicht der Nachfrage genügen. Die Wirkung einer Konfiskation auf das Publikum ist so bekannt, daß wohl kaum ein Verleger es verabsäumt, bei einer wieder aufgehobenen Beschlagnahme sofort einen recht auffallenden Streifen „Konfisziert gewesen“ auf dem betreffenden Werke anzubringen.

Der große Erfolg, den Kahlenbergs „Nixchen“, Schnitzlers „Reigen“ und andere Bücher hatten, ist nicht zum geringsten Teile dem staatsanwaltlichen Uebereifer zuzuschreiben.

Wie weit derselbe geht, mag folgender Fall illustrieren, der mir persönlich vor ganz kurzer Zeit passierte. Wenn ich etwas länger bei demselben verweile, so geschieht es nicht wegen der an sich nicht sonderlich interessanten Affaire, sondern lediglich deshalb, weil er, wie vielleicht nur wenig andere geeignet ist, zu zeigen, mit welcher Hartnäckigkeit die Staatsanwaltschaft an Anschauungen festhält, die nicht nur, weil sie veraltet sind, sondern auch aus mannigfachen anderen Gründen keine Existenzberechtigung mehr haben.

Der betreffende Fall ist folgender:

Der Büreauassistent W. Leiste (Buchhändler mögen sich den Namen merken) in Wilmersdorf-Berlin, wohl der Strohmann irgend eines Sittlichkeitsvereines, denunzierte eine Reihe von teils streng wissenschaftlichen, teils belletristischen Büchern, die er sich hatte von mir schicken lassen, der Behörde als unzüchtig. Schon in der Voruntersuchung hielt es sogar die Staatsanwaltschaft für angemessen, die betreffenden Bücher sämtlich als keinen Anlaß zu einer Anklage gebend auszuscheiden, bis auf eines: das Buch, das der Unsittlichkeit angeklagt wurde und ich mit ihm, war: „Der Schrei der Liebe“ von Felix Salten.

Es handelt sich dabei um eine kleine Novelle, die niemals konfisziert worden war, von allen Buchhändlern anstandslos verkauft wurde und in allen Warenhäusern öffentlich und natürlich unbeanstandet zur Schau lag. Aber ein Buch, das alle Zensoren anstandslos hatten passieren lassen, war unzüchtig in den Augen des Herrn Leiste und in den Augen des Herrn Staatsanwalts vom Landgericht III zu Berlin. Die daraufhin stattgehabte Verhandlung ergab, was sie ergeben mußte: das Buch und ich wurden freigesprochen.

Die Begründung des Freispruches erfuhr ich genauer erst durch die Revisionsschrift, denn der Staatsanwalt wollte sich bei dem Freispruch nicht beruhigen und absolut dem literarischen und sittlichen Urteil des Herrn Büreauassistenten Leiste zum Siege verhelfen. In der Revisionsrechtfertigung heißt es:

„Das Urteil vom 26. Februar d. J. verletzt den § 266 St. P. O. sowie durch Nichtanwendung den § 184 Ziff. 1, 41, 42 St.G.B. Die Entscheidungsgründe lassen nicht genügend erkennen, ob das Gericht aus zutreffender Rechtserwägung der Novelle „Der Schrei der Liebe“ den Begriff der „unzüchtigen“ Schrift abgesprochen hat.

„Die Strafkammer erkennt an, daß es sich um einen „gewagten Stoff“ handelt, „wie ihn derjenige Kreis moderner Schriftsteller, dem der Verfasser angehört, mit Vorliebe zu wählen pflegt“. Diese Schriftsteller treten, wie das Gericht weiter erwägt, „bedenkenlos an alle Probleme des Liebes- und Geschlechtslebens heran und versuchen, sie psychologisch und künstlerisch zu erfassen und zu verarbeiten“. Das Gericht glaubt sodann in der Novelle den Gedanken zu finden, daß der Geschlechtsverkehr sittlich

neu (?) ist, wenn seelische Zuneigung die körperliche Lust adelt, berücksichtigt die gewisse künstlerische Vornehmheit der Sprache, sowie, daß die Handlung sich in einem Sagenlande mit „freien sittlichen Anschauungen“ abspielt und verneint „nach alledem“, daß die Schrift „geignet ist, nach den im Volke allgemein bestehenden Begriffen von Scham, Sitte und Anstand die Sittlichkeit zu verletzen. —“

„Das Vorhandensein einer künstlerischen Form“, führt die Revisionsschrift weiter aus, „und einer etwaigen moralischen Tendenz des Verfassers sind jedoch an sich noch nicht genügend, um einem Werk, das sonst in geschlechtlicher Beziehung schon schamverletzend wirkt, den Charakter des Unzüchtigen zu nehmen. Noch weniger kann für die Verneinung der Unzüchtigkeit der Schrift entscheidend sein, daß der Verfasser einem Kreis von Schriftstellern angehört, die „gewagte Stoffe“ mit Vorliebe behandeln und „bedenkenlos an alle Probleme des Liebes- und Geschlechtslebens herantreten“. Gerade das Herausheben dieses „Kreises von Schriftstellern“ aus der Allgemeinheit zeigt, daß der normale Durchschnittsmensch derartig gewagten Stoffen

und der Behandlung „aller Probleme des Liebes- und Geschlechtslebens“ in Novellen nicht bedenkenlos, sondern mit anderen Empfindungen, wie Scham oder Ekel gegenübersteht. Desgleichen sind für Entscheidung der Frage, was unzüchtig ist, nicht die „freien Auffassungen“ des geschilderten Sagenlandes, sondern die Empfindungen des normalen Durchschnittsmenschen der Jetztzeit entscheidend. Wenn die Strafkammer des Weiteren zugibt, daß schon „um des ganzen Stoffes willen“ das Buch manche erotische Einzelheiten enthält, „welche für sich allein möglicherweise als unzüchtig angesehen werden könnten“, „aber als organische zur Sache gehörige Teile des Ganzen nicht geeignet sind, die Novelle zu einer unzüchtigen Schrift zu machen“, so übersieht sie, daß Niemand den Verfasser nötigt, sich einen Stoff zu wählen, der die Schilderung derartiger „für sich allein unzüchtiger“ erotischer Einzelheiten als zur Sache gehörige Teile erheischt.

„Hiernach wird das Urteil seinem ganzen Umfange nach aufgehoben und beantragt:

unter Aufhebung des Urteils sowie der

zu Grunde liegenden Feststellung die Sache zur anderweitigen Verhandlung und Entscheidung an die Vorinstanz zurückzuweisen.

gez. Stachow."

Das Reichsgericht hat natürlich die Revision des Staatsanwaltes verworfen — wirklich „Von Rechts Wegen", wie die übliche Formel dabei lautet. Es dürfte immerhin interessant sein, auch die Gründe, die das Reichsgericht zur Abweisung der Revision veranlaßt haben, kennen zu lernen, denn sie beweisen, daß sich das höchste deutsche Gericht in modernen Fragen auf einen viel liberaleren Standpunkt stellt, als die Berliner Anklagebehörde. Die Begründung lautet wörtlich:

„Der Revision ist zuzugeben, daß es bei der Beurteilung einer Schrift in erster Linie auf deren objektiven Inhalt ankommt und daß es rechtsirrig sein würde, wenn der Vorderrichter der Novelle „Der Schrei der Liebe" den Charakter der Unzüchtigkeit um deswillen abgesprochen hätte, weil der Verfasser ein künstlerisches und moralisches Ziel im Auge gehabt habe und weil die Tendenz der Erzählung eine sittliche sei. Die Entscheidungsgründe sind aber nicht in diesem Sinne aufzufassen.

„Wenn der Vorderrichter ausführt, die Novelle gehe davon aus, daß der Geschlechtsverkehr nur dann edel und sittlich sei, wenn die rein körperliche Lust durch seelische Zuneigung geadelt werde, und deshalb der Mann nach der rückhaltlosen Hingabe des Herzens trachte, und daß dieser Gedanke in einer dichterisch ausgestalteten Handlung ohne obscöne, zotige oder gemeine Ausdrucksweise mit künstlerischer Vornehmheit in der Novelle entwickelt sei, so hat er damit nicht die Tendenz der Erzählung und die Absicht des Verfassers, sondern den Inhalt des Werkes schildern wollen und als sittlich und frei von Unanständigkeiten gekennzeichnet. Aus dem in dieser Weise gewürdigten Inhalt aber konnte der Vorderrichter ohne Rechtsirrtum den Schluß ziehen, daß die Novelle nicht geeignet sei, nach den im Volke allgemein bestehenden Begriffen von Scham, Sitte und Anstand die Sittlichkeit zu verletzen. Die Aufgabe, zu entscheiden, wo die Normalgrenze des allgemeinen Scham- und Sittlichkeitsgefühls liegt, fällt dem Tatrichter zu. (Reichsgerichts-Entscheidung in Strafsachen Bd. 32 S. 418). Die insoweit von dem Vorder-

richter getroffene Feststellung entzieht sich der Nachprüfung. Daß sie von rechtsirrtümlichen Auffassungen beeinflußt worden sei, ist nicht erkennbar.

„Auch die Feststellung, daß einzelne Stellen des Werkes, welche, wenn sie für sich allein oder in anderem Zusammenhang ständen, möglicherweise als unzüchtig angesehen werden könnten, wegen ihres organischen Zusammenhanges mit dem Ganzen nicht geeignet seien, das Werk zu einem unzüchtigen zu machen, ist tatsächlich und ohne erkennbaren Rechtsirrtum zu Stande gekommen (vgl. Reichsgerichts-Entscheidungen in Strafsachen Bd. 27 S. 114).

„Auch die weiteren Angriffe der Revision können nicht durchdringen. Der Vorderrichter sagt zwar in den Entscheidungsgründen, daß die Novelle für die gebildeten Kreise des Publikums bestimmt sei, ist aber nicht durch diese Beschränkung der Bestimmung der Schrift für einen engeren Kreis zu der Verneinung des unzüchtigen Charakters derselben gelangt; denn er fügt in unmittelbarem Anschlusse hinzu, es sei aber bereits ausgeführt, daß die Schrift nicht nur von dem etwas freieren Empfinden dieses engeren Kreises aus,

sondern auch nach dem Durchschnittsempfinden der Gesamtheit als unzüchtig nicht betrachtet werden könne. Der von der Revision hervorgehobene Umstand, daß die Novelle nicht nur dem engeren Kreis des Publikums, sondern der Gesamtheit zugänglich gemacht worden sei, ist also ohne Belang.

„Da auch im übrigen die Prüfung des angefochtenen Urteils einen Rechtsirrtum in der Anwendung des Strafgesetzes nicht hat erkennen lassen, ist die Revision als unbegründet zu verwerfen.

gez.: v. Bülow, Sabarth, Klein, Thöl,
Wiebe, Dr. Paul, v. Metzen.“

Bemerkenswert ist in erster Linie die Auffassung, die der Tatrichter und mit ihm das Reichsgericht von der Normalgrenze des Scham- und Sittlichkeitsgefühls beim Durchschnittsmenschen hat, und die in vollem Gegensatze zu der des Herrn Büreauassistenten Leiste und der des Herrn Staatsanwaltes steht. In der Erotik gibt es aber überhaupt keinen Maßstab, denn Erotik ist wirklich und wahrhaftig reine „Gefühlssache“. Das wird auch augenblicklich klar, wenn man bedenkt, was alles erotisch wirken und nicht wirken kann. Es gibt

Leute, denen die stärksten Pornographien kein Lächeln, keinen Schimmer von Interesse oder unzüchtiger Erregung abzugewinnen vermögen, die jedoch beim Anblick etwa eines in Pelz gekleideten Weibes in erotische Exstasen geraten können. Nach den Geständnissen eines hochgebildeten Homosexuellen, eines Gelehrten, gerät derselbe beim Anblick eines Mannes mit eisengrauem Vollbart in sexuelle Erregung (cit. bei Moll). Nun geht es doch wirklich nicht gut an, allen Männern, die einen eisengrauen Vollbart ihr eigen nennen, zu befehlen, sich dieses männlichen Schmuckes zu berauben, weil er „unzüchtig" wirkt.

Man wird natürlich darauf hinweisen, daß es sich um den „Normalmenschen" handelt. Aber wie läßt sich dieser feststellen? Sollte gerade der als Normalmensch zu gelten haben, der sich etwa nach Luther's berühmter Eheregel richtet? Es gibt ganz „normale" Menschen, die sich sehr weit von dieser Regel entfernen, und zwar sowohl nach der einen, als auch nach der anderen Seite hin.

Die Beispiele ließen sich bis zur Langweiligkeit mehren. Es gibt so unendlich vieles, was erotisch wirkt und „unzüchtige"

Stimmungen auslöst, auch beim sogenannten Normalmenschen, was immer wieder betont werden muß, daß eine Paragraphierung stets ein sehr mangelhaftes Unternehmen bleiben muß. Da hätte wirklich das Leben selbst schon belehrend wirken müssen.

Aber vielleicht würde die Behörde gar nicht so viel einschreiten, wenn nicht fortwährend so viel denunziert würde. Das Goethe'sche Wort:

„Der größte Lump im ganzen Land
Das ist und bleibt der Denunziant!“

scheint vielen nicht gerade geläufig zu sein! Bei den Sittlichkeitsfanatikern von der bekannten Sorte hat sich diesbezüglich das Honorigkeitsempfinden bereits gänzlich abgestumpft, aber ihr Fanatismus mag doch noch gewissermaßen als pathologische Entschuldigung gelten. Entschieden bösartig aber wird die Sache, wenn Leute unter die Denunzianten gehen, wie beispielsweise Herr H. Welter in Paris. Dieser sittlich entrüstete Mann, der über die Privatdrucke bei der Staatsanwaltschaft Zeter und Mordio schreit, verlegt aber — oder sollte man nicht lieber sagen, nämlich — selbst welche. Bei ihm erscheinen z. B. die „Kryptadia“, eine Sammlung hocherotischer Werke, die

unter anderm auch Rochester's „Sodom“, eines der stärksten Stücke englischer Erotik, enthält. Aber Herr Welter macht es wie Herr Malota: mit dem Brustton einer „sittlichen“ Ueberzeugung erklärt er, die „Kryptadia“ seien ein „streng wissenschaftliches“ Werk und verhielten sich zu anderen Eroticis „wie die Venus von Milo zu einer Berliner Straßendirne“.

Da weiß man denn wirklich nicht, soll man loswettern oder mitleidig lächeln!

Ueberhaupt die Denunzianten! Es ist ganz interessant, wenn man sie sich ein wenig von der Nähe ansieht. Sie gewinnen zwar dadurch nicht gerade an sittlicher Schönheit — und eben sittlich möchten sie doch so gerne erscheinen — aber dafür liefern sie bemerkenswerte Illustrationen zur Naturgeschichte des Angebers.

Eine in ihrer geradezu naiven Frechheit sehr bemerkenswerte Type von dieser Sorte mag hier näher beleuchtet werden. Es ist nicht meine Schuld, wenn der Betreffende dabei in nicht gerade schönem Lichte erscheinen wird.

Das „Börsenblatt für den deutschen Buchhandel“ publiziert in seiner Nummer 233 vom 6. Oktober 1906 den nachfolgenden

Artikel, den ich seinem vollen Wortlaute nach wiedergebe, weil ich durch das Herauslassen einzelner besonders markanter Stellen meine Ausführungen nicht in tendenziöser Weise unterstützen will:

„Subskriptionsausgabe für die Herren Bibliophilen."
Von Dr. Richard Fiedler.

Etwa drei Jahre ist es her, da erhielt die stille Gemeinde der Bibliophilen zum ersten Mal einen stattlich gedruckten Prospekt zugesandt, der am Kopf den warnenden Vermerk trug: „Streng vertraulich" und darunter: „Subskriptionsausgabe für die Herren Bibliophilen".

Man öffnete neugierig und fand die Ankündigung eines stark gepfefferten Werks des seltsamen alten Italieners Pietro Aretino, das hier, zum erstenmal übersetzt, in kleiner Auflage und schöner Ausstattung gedruckt, zu teurem Preis vom Herausgeber angeboten wurde. Man stutzte über die in Deutschland fast unerhörte Kühnheit des Unternehmens, man subskribierte und stellte das seltsame Kuriosum kopfschüttelnd in einen verborgenen Winkel der Bibliothek, im Stillen wünschend, daß der kecke Versuch,

offenbare Pornographika in solcher Weise zu veröffentlichen, nicht wiederholt werden möge.

Dem war aber leider nicht so. Dieser erste „Privatdruck“ hatte dem Veranstalter sehr raschen und hohen Verdienst gebracht; und da solchcr Erfolg beim deutschen Verleger nicht eben häufig ist, so fand sehr bald ein „Konkurrent“ Gefallen an der Sache und nach diesem ein anderer und wieder ein anderer . . . . .

So ist es gekommen, daß jetzt kaum ein Monat mehr vergeht, ohne daß mehrere erotische (sprich pornographische) Werke unter dem Deckmantel von „Subskriptionsausgaben“ angeboten werden, daß kaum ein einziges Produkt der Schandliteratur aller Zeiten und Völker nicht wortgetreu in das Deutsche übertragen wäre und daß Deutschland heute in der Verbreitung pornographischer Literatur alle anderen Länder bei weitem überflügelt hat.

Und alle Prospekte, die diese Werke ankündigen, auf rosarotem oder grünlichem Karton, auf ernstem altdeutschen Bütten- oder gelblichem Japanpapier, mit oder ohne verführerische Probe-Illustrationen — sie alle tragen den warnenden und vor-

nehmen Vermerk: „Streng vertraulich. Subskriptionsausgabe für die Herren Bibliophilen".

* * *

Verständigen wir uns gleich: dieser Artikel ist keine Denunziation, kein Weckruf: „Höre, Staatsanwalt!" Einmal nicht, weil die Staatsanwaltschaft alle diese Dinge längst weiß und nur den geschickten Schmuggelkünsten der betreffenden Verleger und Händler nicht gewachsen ist, sodann aber, weil die deutsche Anklagebehörde, wenigstens was die literarischen Dinge angeht, längst das Vertrauen der Ethiker verloren hat. Zu oft und zu täppisch hat sie in der Beurteilung „unzüchtiger" Druckwerke daneben gegriffen, als daß man ihr in dieser Beziehung irgend welches Verdienst zusprechen könnte, es sei denn gelegentlich Reklame für einen zu Unrecht vergessenen Dichter gemacht zu haben. Endlich aber wäre auch das tatkräftige Eingreifen der Gerichte nutzlos, wenn es nicht international betrieben würde, wie etwa bei der Bekämpfung des Mädchenhandels. Dazu ist aber bei der Divergenz der ethischen Anschauungen

in diesem Punkte keine Aussicht vorhanden.

Nicht um Anklage handelt es sich hier, sondern um Inschutznahme zweier Worte, die in diesem traurigen Kapitel immer und immer wieder gemißbraucht werden: der Worte „Bibliophile“ und „Subskription“.

* * *

Was ist ein Bibliophile? — Die bloße Uebersetzung: „Freund der Bücher“ genügt offenbar nicht; denn die Bücher liebt jeder wahrhaft Gebildete. Unter ihnen aber bilden die Bibliophilen noch eine besondere Gemeinde von zumeist ernsten und stillen Leuten, die gewöhnlich des Lebens Lärm und Torheit genug erfahren haben, um sich freiwillig ein wenig abzusondern und nur diejenigen Freunde um sich zu behalten, die ihnen schweigend Gesellschaft und Anregung bieten: die Bücher. Sie sind manchmal schrullenhaft und „verrückt“ und finden Poesie und Zärtlichkeit in Dingen, die andern vollkommen wertlos erscheinen; aber sie erwerben auch oft durch ihre vertrauten Freunde eine Höhe der Erkenntnis und der Moral, die den „Praktischen“ fern bleibt.

Und diese Männer sollten die eigentlichen und besonderen Liebhaber von Schandwerken sein, die einzig und allein die Glorifikation des tiefsten Tieres in uns zum Gegenstande haben? Für sie sollten diese Ausgaben veranstaltet sein, die unserer Literaturperiode dereinst ein untilgbares Brandmal aufdrücken werden?

Nein, meine Herren Verleger, dies ist eine schmachvolle Lüge, und es ist Zeit, daß einmal in voller Oeffentlichkeit ausgesprochen werde, was in den Bibliophilen-Vereinigungen schon oft erörtert wurde: wir wollen diese Bücher nicht; wir lehnen ausdrücklich und mit der Feierlichkeit, die der Gegenstand erfordert, die Zumutung ab, als ob das unsere Spezialität sei. Wir nehmen den ungekürzten Rabelais und die derbsten altdeutschen Schwänke mit Freuden in unsere Bibliothek auf; aber die Elaborate neuer und alter französischer Pornographen sind nicht für die Bibliophilen übersetzt worden, sondern für andere.

* * *

Aber diese Werke erscheinen ja in „Subskriptionsausgaben“. Nur wer auf einem dazu bestimmten Formular seine

ausdrückliche, mit Namen, Stand und Adresse versehene Bestellung abgibt, sichert sich das Recht des Bezugs, und der Verleger hätte so doch eine gewisse, wenn auch geringe Garantie dafür, daß das Gift nicht in unrechte Hände geriete.

Dies ist die zweite bewusste Lüge; den die betreffenden Prospekte werden zu Hunderten an Buchhändler geschickt, und mancher Buchhändler gibt die Exemplare planlos an jeden, der Geld genug hat und nicht denunziationsverdächtig erscheint. So kommt es, daß heute jeder Gymnasiast und jedes junge Mädchen die „Justine" des Marquis de Sade oder die „Memoiren eines Freudenmädchens" in deutscher Sprache kaufen kann, wenn nur das Taschengeld reicht. Und gar so teuer ist das Vergnügen nicht mehr, da bei der immer mehr wachsenden Konkurrenz 50—60 Prozent Rabatt gegeben werden müssen. Und das auf „Subskriptionsausgaben".

* * *

Die Literatur dieses Genres hat immer gelebt. Allen Verboten und strengen Strafen zum Trotz haben die kleinen, abscheulich ausgestatteten, unter tausend Gefahren ge-

druckten Büchelchen ihren Weg immer wieder gefunden. Neu und bedenklich sind nur der erschreckende Umfang des Handels, die Offenheit, mit der er betrieben wird, und die besonders traurige Tatsache, daß auch große und wohlangesehene Verlagshäuser sich des lukrativen Geschäftes annehmen, das sie früher bereitwillig dem ausländischen Trödler überließen. Hier könnte vielleicht der deutsche Buchhandel, der sich seiner strengen Organisation so oft rühmt, die einzige Rettung bringen, indem er solche Verleger überhaupt, nicht nur mit den bezüglichen geheimen Werken, sondern mit allen Publikationen von der Benutzung der Organisationseinrichtungen ausschließt. Dazu bedürfte es aber eines Zusammengehens unter idealen Gesichtspunkten, das in der Geschäftswelt selten anzutreffen ist.

Weit interessanter als das Tatsächliche der trüben Angelegenheit ist übrigens der historische Ausblick, den sie eröffnet. Das Anwachsen erotischer Literatur war nämlich noch immer ein Zeichen der niedergehenden Zeit. So im dekadenten Rom und so im sterbenden „ancien régime“, als der „Faublas“ auf jedem Toilettentische lag.

Und solcher Zeiten warnende Sturmvögel zu sein, wäre wenigstens ein gewisses, sicherlich das einzige Verdienst dieser trübseligen „Subskriptionsausgaben für die Herren Bibliophilen“.

* * *

So schrieb Herr Dr. Richard Fiedler im „Börsenblatt für den Dentschen Buchhandel“ in der Nummer 233 vom 6. Oktober 1906.

Die Sache erscheint mir interessant genug, um eine ausführlichere Erörterung der Fiedler'schen Anklagen zu rechtfertigen.

Der Artikel enthält nur Beschuldigungen, recht schwere sogar, meine Erwiderung soll aber einige Tatsachen bringen.

Vor etwa drei Jahren, kurze Zeit nach dem Erscheinen der vom Insel-Verlag edierten Aretino-Ausgabe, erhielt die stille Gemeinde der Bibliophilen einen auf ernstes altdeutsches Bütten gedruckten Prospekt, mit verführerischer Probe-Illustration, der den warnenden und vornehmen Vermerk: „Streng vertraulich“ trug.

In dem Prospekte, dem ein geradezu schauerliches Bild sadistischer Ausschweifung beigelegt war, wurde das Erscheinen einer

deutschen Ausgabe des Hauptwerkes des Marquis de Sade „Justine und Juliette“ angekündigt und dringend zum Bezuge dieses Werkes, dem die 104 von de Sade angeblich selbst entworfenen Illustrationen beigegeben seien, eingeladen. Wer aber das Werk selbst nicht kaufen wolle, der könne auch die Bilder allein bekommen.

Der geistige Urheber dieser de Sade-Ausgabe, der auch gleichzeitig Uebersetzer des Werkes war, konnte aber seinen Plan nicht zur Ausführung bringen. Ein „Bibliophile“ (? ? ?), der wahrscheinlich ebenso sittlich dachte wie Herr Dr. Richard Fiedler machte die Staatsanwaltschaft auf diesen „illustrierten“ Prospekt aufmerksam, und die Folge davon war eine Hausdurchsuchung, die Konfiskation des Prospektvorrates, der zu Hunderten an Buchhändler geschickt worden war und geschickt werden sollte, sowie die Beschlagnahme des Uebersetzungs-Manuskriptes.

Der Veranstalter und Uebersetzer dieser ersten de Sade-Ausgabe, der sich seiner Strafe nur durch die Flucht ins Ausland entziehen konnte, — wer war das?

Es war niemand anders als Herr Dr. Richard Fiedler, der Verfasser des

geharnischten Artikels im „Börsenblatt“!

Aber gehen wir weiter.

Der erste Privatdruck, der nach Fiedler’s Angabe dem Verleger sehr raschen und hohen Verdienst gebracht hatte, fand bald Nachfolger.

Es erschienen unter dem geschmackvollen Titel „Das Geheimkabinet“ eine Reihe von erotischen Schriften, als deren Uebersetzer, es handelte sich um die „Elaborate neuer und alter französischer Pornographen“ — übrigens auch englischer — ein Herr Dr. Martin Isenbiel zeichnete — eine Unverschämtheit oder ein Dummerjungenwitz! Das Pseudonym soll nämlich eine Verhöhnung des Berliner Oberstaatsanwalts Dr. Isenbiel bilden, der s. Z. gegen Fiedler elngeschritten war.

Alle Prospekte, die über das Erscheinen eines Bandes vom „Geheimkabinett“ berichten, tragen natürlich den Vermerk „streng vertraulich“.

Es erschienen hintereinander: Restifs „Anti-Justine“, „Die Nichten der Frau Oberst“, „Memoiren einer russischen Tänzerin“ und Cleland’s „Fanni Hill oder die Geschichte eines Freudenmädchens“, alle zum

erstenmale ins Deutsche übertragen von Dr. Martin Isenbiel.

„So kommt es, dass heute jeder Gymnasiast und jedes junge Mädchen die „Justine“ des Marquis de Sade oder die „Memoiren eines Freudenmädchens“ in deutscher Sprache kaufen kann, wenn nur das Taschengeld reicht“ . . .

Wer aber verbirgt sich hinter dem Pseudonym Dr. Martin Isenbiel? Es ist wieder kein anderer als Herr Dr. Richard Fiedler, der Verfasser des geharnischten Artikels im Börsenblatt!

Weiter!

Es war für die späteren Veranstalter von Privatdrucken nicht unwichtig, die Adressen von Bibliophilen und solchen Buchhandlungen, die mit Bibliophilen in ständiger Verbindung sind, zu erhalten; ein Angebot dieser Adressen war ihnen schon darum willkommen, damit eben nicht einmal ein Prospekt in unberufene Hände gelange. Und ein solches Angebot kam bald. Es wurde das betreffende Adressen-Material, das noch aus dem mißglückten Versuch der Erstausgabe des de Sade stammte, zuerst für hohe Summen, später

zu sehr bescheidenen Preisen offeriert, aber nicht, wie es in der betreffenden Offerte hieß, bloß einem einzigen, der damit in den Alleinbesitz der Adressen gelangt wäre, vielmehr wurde mit diesen Adressen einfach herumhausiert und auf diese Weise ermöglicht, daß plötzlich viele auf Grund des ihnen durch die angekauften Adressen vorgespiegelten großen Absatzes sich berufen fühlten, ebenfalls „Subskriptionsausgaben für die Herren Bibliophilen“ zu veranstalten, obwohl „bei der immer mehr wachsenden Konkurrenz 50—60 Prozent Rabatt gegeben werden müssen“. . . .

Wem verdankt man aber die Hochflut dieser „Privatdrucke“, wer stellte einer ganzen Anzahl von Verlegern seine Adressen zur „alleinigen“ Verfügung?

Es war immer wieder Herr Dr. Richard Fiedler, der Verfasser des geharnischten Artikels im „Börsenblatt“.

Wer lacht da? ? . . .

Man braucht nichts mehr hinzuzufügen. Hier der Sittlichkeitsapostel Fiedler, der seit Jahren seinen Lebensunterhalt ausschließlich durch Verfassen, Uebersetzen und Handeln von und mit pornographischen

Schriften bestreitet, der hergeht und im „Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel“ die Bibliophilie und die Sittlichkeit in Schutz nimmt, wobei das „Börsenblatt“ übersieht, daß masslose verläumderische Beleidigungen gegen den Stand des deutschen Sortimenters und Verlegers in dem Artikel enthalten sind: denn welcher deutsche Buchhändler, soweit er diesen Namen verdient, gibt sich beispielsweise dazu her, erotische Privatdrucke an „Gymnasiasten und an junge Mädchen“ zu verkaufen? — Allerdings, Herr Fiedler würde sich wahrscheinlich kein Gewissen daraus machen! —

Dieser Herr Richard Fiedler, zu dessen Charakteristik ich noch eine ganze Menge Details hinzufügen könnte, die jedoch hier wirklich überflüssig sind, und dieser Herr H. Welter in Paris, der Verleger der „Kryptadia“, der aus sicherem Hinterhalte vergiftete Denunziationspfeile abschiesst, das sind diejenigen, die sich berufen fühlen, für die Reinheit der deutschen Literatur zu kämpfen. . . .

Dem „Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel“ kann ich aber den Vorwurf nicht ersparen, daß es sich seine Gewährs-

männer doch etwas besser ansehen und konsequenter verfahren sollte. Das Blatt ist ja sonst so vorzüglich geleitet; es ist geradezu das Muster eines Fachorgans und dem Fachgenossen daher fast unentbehrlich. Gerade seiner Vorzüge wegen darf man aber einen strengeren Maßstab an dieses Blatt legen, ein Blatt, das seine Monopolstellung nicht dahin mißbrauchen sollte, daß es sich zu einer Art Anklage- und Zensur-Behörde aufspielt. Kein anderer Beruf, sei es ein wissenschaftlicher, künstlerischer, kaufmännischer oder handwerksmässiger würde sich eine solche Bevormundung von seiten seiner Fachpresse gefallen lassen, wie dies beim Buchhandel der Fall ist. Wenn man aber schon eine Art Kontrolle für notwendig hält — sie ist unmöglich und auf den denkenden Buchhändler wirkt sie lächerlich, denn das Börsenblatt kann doch höchstens den Titel, nicht aber den Inhalt eines Buches, den es gar nicht kennt, beanstanden — dann soll sie auch nach ganz bestimmten Normen und genau denselben konform durchgeführt werden. Es geht nicht an, heute im redaktionellen Teil gegen Privatdrucke erotischen Charakters zu Felde zu

ziehen, und morgen die stärksten Erotica, wie Le Poitevin's Zeichnungen, Bayros' „Bonbonière", „Erotische Volkslieder aus Deutsch-Oesterreich" u. s. w. im Anzeigenteil unbeanstandet — z. T. sogar in Commission — offerieren zu lassen!

Möge sich das — ich kann es nur wiederholen — sonst so vorzügliche Organ des Deutschen Buchhandels den Fall „Fiedler" zur Lehre dienen lassen. . . .

Was aber schliesslich die Auslassungen Fiedler's über „Bibliophilie" betrifft, so ist seine krasse Unkenntnis dieses Themas darin begründet, daß er selbst, wie aus seinen Darlegungen für jeden Verständigen doch klar ersichtlich ist, weder Bibliophile war und ist, noch irgend welche Fühlung mit diesen meist sehr vornehm empfindenden Menschen besitzt. . . .

Eine weitere Erörterung „dieser wahrhaft trübseligen" Angelegenheit erübrigt sich wohl.

In welch' geradezu wohltätig wirkendem Gegensatz zu solchen den Stempel der niedrigsten Denunziation tragenden Auslassungen steht eine Schrift, die unter dem Titel „Die graphische Reklame der

Prostitution" kürzlich (als Manuskript gedruckt) erschienen ist. Der Verfasser, Dr. Ludwig Kemmer, ist gewiß ein Mann, dem es sehr ernst mit der Bekämpfung der Unsittlichkeit ist. Ihm fällt es aber garnicht ein gegen die erotischen Privatdrucke zu wettern, ja, als echter Wissenschaftler erwähnt er ihrer gar nicht, da sie ja wirklich mit der „Sittlichkeit" im gebräuchlichen Sinne des Wortes gar nichts zu tun haben. Kemmers Ausführungen richten sich gegen die Pornographie, die wie ein schleichendes Gift unsere Jugend verdirbt.

Zu der Broschüre hat sich Hans Thoma, der deutscheste der deutschen Künstler, wie ihn Kemmer nennt, in einem Schreiben geäußert, das folgende bemerkenswerte Stellen enthält:

„ . . . Der Kampf, den Sie kämpfen, ist edel und gut, das ist freilich oft alles, womit man sich in solchen Lagen trösten muß. Ich will hoffen, daß nicht unsere leidige Parteipolitik in solcher Angelegenheit, die eine so vollständig menschliche und Volksangelegenheit ist, hineinspricht. Uebrigens kann diejenige Partei, welcher unbequeme Mahner des deutschen Volkes zur Sittlichkeit zugeschoben werden sollten,

nur sich freuen, denn sie erhält gute Bundesgenossen.

„Natürlich werden darüber manche Begriffe verwirrt, und man stellt die Sache so dar, als wenn es ein Kampf wäre gegen die unabänderlichen Gesetze der Menschennatur, die freilich von hoher Geisteswarte heilig gesprochen werden müßten, ein Heiligtum, das geschützt werden soll durch die ebenso in der Natur des Menschen begründete Schamhaftigkeit. (Verzeihung, hochverehrter Meister, aber die Schamhaftigkeit ist kein Naturprodukt sondern ein Civilationsprodukt — das ist längst wissenschaftlich in einer jeden Zweifel ausschließenden Weise festgestellt).

„Möge nun einer diese Naturkraft, welcher der Mensch willenlos unterworfen ist, heilig oder lüstern oder gemein nennen: er hat die Verpflichtung dies allerpersönlichste oder vielleicht richtiger dies allergemeinschaftlichste als sein Geheimnis zu bewahren, jeder anständige Mensch tut dies auch — deshalb ist cynische Veröffentlichung geschlechtlicher Vorkommnisse in Wort und Bild nicht existenzberechtigt, und wo sie in unserer Zeit so leicht durch Photographie herzustellen und zu verbreiten

ist und dadurch ohne jeden künstlerischen Wert in die Hände unserer Jugend gelangt, als volksverderbend zu bekämpfen“.

Diese Worte lassen wohl an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Ergänzt man das „ohne künstlerischen Wert“ noch durch „und ohne wissenschaftlichen Wert“, so ist damit der Standpunkt eines jeden vernünftigen und anständigen Menschen klar gekennzeichnet.

Als zweiter kommt in der Broschüre auch Paul Heyse zu Wort, der u. A. schreibt:

„ . . . Erst durch Ihre in so würdigem Ton bei aller Schärfe und mit vollem Nachdruck des Vaterlandsfreundes durchgeführte Darstellung habe ich einen Begriff davon erhalten, welche Ausdehnung die verderbliche Seuche der pornographischen bildlichen Verführungskünste angenommen hat, und Blicke getan in die mir bis dahin unbekannten Regionen, die mich mit Entsetzen und Grauen erfüllt haben. Sie erwerben sich ein hohes Verdienst um die Sanierung unserer sittlichen Kultur und die Bewahrung unserer Jugend vor dem Versinken in bodenlosen Schmutz, wenn Sie den rücksichtslosen Kampf gegen diese

schamlosen Vergifter unseres Volkes fortsetzen. Wäre es nur nicht so schwierig, bei der Wahl der Mittel zur Abhülfe keinen Fehlgriff zu tun und sich von der Gemeinschaft derer entschieden fernzuhalten, die von dem Naturrecht gesunder Sinne keinen Begriff haben und mit den Ausgeburten einer unzüchtigen Phantasie auch die Forderungen eines freien Kunstgefühls als unsittlich verdammen. Doch ist ja Aussicht vorhanden, daß die Formel gefunden werde, die Irrtümer subjektiver Beschränktheit nach Möglichkeit auszuschließen. . . .“

Wenn man es nicht außer der Beschränktheit auch mit der bewußten Böswilligkeit zu tun hätte! . . .

Kemmer's Broschüre richtet sich vornehmlich gegen pornographische Photographien und sogenannte „Aktstudien für Künstler“ und stützt sich auf ein kolossales amtliches Material. Von der Münchener Polizei allein sind in einem Jahre 18 000 Akt-Photographien und in vier Monaten 2822 Aktstudien beschlagnahmt worden, eine geradezu ungeheuerliche Ziffer, wenn man bedenkt, wie viel sich den behördlichen Nachforschungen entzieht.

All' diese Aktbilder geben vor künstlerischen Zwecken zu dienen und denjenigen Künstlern, die keine oder nur wenig Gelegenheit zu Studien am lebenden Modell haben, durch photographische Aufnahmen solch' lebender Modelle Ersatz zu bieten.

Mit berechtigter Ironie sagt Kemmer:

„Vom 19. Juli bis zum 19. Oktober laufenden Jahres sind 2822 Aktphotographien beschlagnahmt worden.

„Also frevelt die Polizeibehörde in einer Stadt, die ihre Blüte zum größten Teile der von dem Herrscherhause weise gepflegten Kunst verdankt, gegen die Kunst, indem sie die Künstler einer wichtigen, ja unentbehrlichen Augen- und Phantasienahrung beraubt? Oder heißt es nicht, die Künstler wertvoller Skizzenbücher zu berauben, wenn man ihnen den Kauf der Aktphotographien erschwert oder unmöglich macht?

„18 000 Photographien in einem Jahre, 2822 in vier Monaten beschlagnahmt — das klingt hart. Das klingt wie ein von Toren- und Frevlerhand geführter Axtschlag nach einer Wurzel des still und fröhlich grünenden, heiligen Baumes der Kunst.

„Es klingt so nur für den, der die Aktphotographienindustrie nur oberflächlich kennt. Für den, der tiefer schaut, ist es nichts als die gewissenhafte Arbeit von Volksgärtnern, die einen Herd von Parasiten, die im Schatten des Baumes der Kunst sich entwickeln und vernichtend über alles grüne Leben sich auszubreiten drohen, entdeckt und vernichtet haben.

„Nur in den allerseltensten Fällen wird ein selbständig schaffender Künstler eine Linie, einen Körperteil, eine Gebärde von einer Aktphotographie auf sein Bild übertragen können. Diese Möglichkeit setzt eine solche Fülle von sorgsam vorbereiteten, nicht in frivolem Spiel von gewinnsüchtigen Laien und Handwerkern, sondern in ernster Arbeit von Künstlern aufgenommenen Bildern voraus, daß für ein solches „Skizzenbuch“ mit Aktbildern ein die Verwendbarkeit des Gebotenen weit übersteigender Preis gefordert werden müßte. Jede Aktstudie und jede Aktskizze, worin die Technik und die Auffassung des Künstlers das natürliche Rohmaterial der Idee des Künstlers genähert haben, hat für den Künstler weit höheren Wert als Tausende von photographischen Aktaufnahmen. Aber ist es

nicht möglich, daß ein Künstler, der ausschließlich Landschaften malt, den Mangel an Uebung in der Wiedergabe menschlicher Körper durch die Verwendung von Aktphotographien bei der Zeichnung der Staffage ausgleicht? Versucht er dies, so ist er kein Künstler, er schafft die Formen der Staffage nicht selbst, nicht frei, sondern als Sklave einer ihm passend erscheinenden Photographie und die Farben lügt er.

„Gut, ihm gibt die Photographie zu wenig. Aber wenn ein Schwarzweißkünstler, zum Beispiel ein Radierer, seine Landschaft mit ganz untergeordneter Staffage ausstatten will, reichen für ihn nicht Aktphotographien als Vorbilder aus. Künstlerisch schafft auch er nur dann, wenn er die Staffage aus dem Gedächtnis oder nach der Natur zeichnet.

„Gut. Aber braucht der Künstler die Aktphotographie nicht neben dem Naturstudium zur Erziehung seines Auges, zur Stärkung seines Formengedächtnisses, zur Gewinnung eines idealen Formenschatzes?

„Das Naturstudium macht sie für ihn vollkommen entbehrlich. Er kann sie jedoch neben dem Naturstudium brauchen, wenn sie reine, nach künstlerischen Gesichts-

punkten hergestellte Wiedergaben der Natur sind.

„Allein durch die Beobachtungen, die ich bei der Durchsicht von Tausenden von Aktphotographien verschiedener Herkunft gemacht habe, bin ich überzeugt worden, daß die auf diesen Photographien dargestellten Modelle nicht Nähr- und Lehrmittel für Künstler, sondern Reizmittel für die Sinne unreifer oder sittlich schwacher oder perverser Menschen sind.

„Bei höchstens zehn von hundert dieser Photographien lassen die Motivierungen der Nacktheit des Modells, die Komposition, die von dem Modell unter der Einwirkung des Photographen geschaffene Pose, die neben der Haltung und dem Gesichtsausdruck die Rolle kennzeichnenden ethnographischen, gewerblichen und sozialen Attribute, endlich die Behandlung des Wohnraums oder des Naturausschnitts, worin das Modell erscheint, glauben, daß ein Künstler das lebende Bild für die menschliche Fixierung zurecht gemacht hat.

„Wie wird auf neunzig von Hundert dieser Bilder die Nacktheit des Modells motiviert?

„Da sitzt mit Strümpfen und Spangen

bekleidet ein derbes weibliches Modell mit rohen Zügen auf einer Zimmerschaukel. Durch einen Kopfschmuck von künstlichen Rosen, Armspangen, ein Halskettchen von Halbmonden wird die Gestalt als Odaliske bezeichnet. Ein orientalischer Hocker vor einem geblümten Tüllvorhang deutet den Haremrahmen an. Ein Gläschen mit Bier, das sie gegen den Beschauer hebt, paßt, abgesehen von seiner Kleinheit, trefflich zu ihren derben Zügen, vernichtet den ganzen Haremschwindel, nimmt dem Bilde damit den entschuldigenden ethnologischen Schleier und läßt den Beschauer in dem Bilde keine durch das Klima und die Volkssitte einigermaßen begründete Nacktheit, sondern eine ausgezogene weibliche Gestalt, eine verlorene Tochter unseres Volkes sehen. Kein Künstler, der diese Bezeichnung verdient, kann sich von den durch das Gläschen Bier geweckten quälenden Vorstellungen frei machen. Ein solches Gemisch von Dummheit und Gemeinheit ist aus dem Geiste eines Pornographen entsprungen, und für rohe, nur das Geschlecht suchende Lüstlinge bestimmt. Das Odaliskenmotiv wird zu Tode gehetzt mit Darstellungen von Modellen, die Spuren der

Rhachitis und des Kummers, Klumpfüße und Schnürfalten, Steatopygie und Muskelatrophie zeigen, und durch eine Verbindung mit dem Amorettenmotiv zur Schaffung ausgelassener, gemeiner Darstellungen nutzbar gemacht.

„Ein Putte kann in übermütigem Spiel von einem Baume ins Gras fallen und die Beinchen in die Höhe streckend auf dem Rücken liegen bleiben. Kann ein weiblicher Körper in dieser Situation, die Erwachsene lächerlich und unschön erscheinen läßt, dargestellt werden, vielleicht im tollen Treiben eines Bachanals? Ohne daß das ganze Bild einen Zug von Gemeinheit bekommt, nicht. Braucht ein Künstler zur Bereicherung seines Formengedächtnisses Aktbilder mit dieser auf Stereoskopbildern oft erscheinenden Darstellung? Er nicht, er lohnt auch dem Pornographen, der sie fabriziert, die Mühe nicht. Aber dem Lüstling sind sie willkommen."

Der Vorwurf, den Kemmer den Aktphotographien macht, ist in allen Teilen berechtigt. Braucht der Künstler dergleichen Vorlagen, so existieren eine ganze Anzahl solcher Werke, die, von Künstlern, Kunstschriftstellern und berühmten Anatomen

herausgegeben werden — zumeist vereinigen sich Kunst und Wissenschaft bei solchen Aktwerken zu gemeinschaftlicher Arbeit — und vollständig den Bedürfnissen genügen. In diesem Punkte muss ich Kemmer doch Unrecht geben, wenn er den Künstler ausschließlich auf das Arbeiten nach der Natur verweist; es kann mancherlei Gründe geben, die ein Studium am lebenden Modell nicht immer gut möglich machen. Auch das für ein für Künstler verwendbares Aktwerk ein allzu hoher Preis gefordert werden müßte, stimmt nicht ganz: die Aktwerke, z. B. die von Harro Magnussen, von Prof. Dr. Gustav Fritsch herausgegebenen, stehen nicht höher oder doch nicht erheblich höher im Preis, als andere Lehrbücher für höheres Studium. Ein Atlas der Anatomie z. B. ist sicherlich nicht billiger.

Im Uebrigen aber hat Kemmer, wie gesagt, vollständig recht. Die sogenannten Aktstudien „für Künstler und Kunstfreunde“ sind nichts anderes als ganz gemeine Pornographien, die ausschließlich auf die Lüsternheit der Käufer spekulieren.

Am schmachvollsten wird diese Art der „Künstlerstudien“, wenn Kinder als Modell dienen. Hier zeigt sich die effektive

Spekulation auf perverse Gelüste, denn Kindermodelle kann der wirkliche Künstler gewiß ohne Schwierigkeit finden und braucht da wahrhaftig nicht zu einer, meist noch dazu ganz miserablen Photographie seine Zuflucht zu nehmen. Mit dem Kinderakt beginnt aber auch schon der Uebergang zu jenen Bildern, die aus ihrem Zweck kein Geheimnis mehr machen und die Darstellung geschlechtlicher Vorgänge mit all' ihren Verirrungen für „Liebhaber" auf die photographische Platte bringen.

Welch eine ungeheure Verruchtheit in dieser Industrie steckt, kann nicht besser klar gemacht werden, als wenn ich aus dem Vorwort eines Pariser Kataloges die Eingangssätze wiedergebe.

„Paris ist die Stadt der schönen Frauen", heißt es da. „Die Pariserin zeichnet sich nicht nur durch die Schönheit ihrer Formen, sondern auch durch die Anmut ihrer Bewegungen aus. Diese Anmut verleugnet sie auch nicht in ihren Liebesspielen. Selbst auf den Höhepunkten wohllüstigen Genießens ist sie von bestrickender Anmut. Darum haben die hier verzeichneten Photographien, welche nach den prächtigsten Modellen angefertigt sind, nicht nur den höchsten

erotischen, sondern auch einen selten künstlerischen Wert. Dadurch wird ihre entflammende Wirkung auf den Beschauer nur gesteigert.

„Ich wende mich an jede Altersstufe und an jedes Geschlecht. Der noch nicht mannbare Knabe und der frühreife Backfisch werden in heimlicher Befriedigung ihrer geschlechtlichen Neugier durch die hier gebotenen Scenen in die Kunst zu lieben eingeführt werden.“

Ist eine größere Niedertracht denkbar und gibt es eine Strafe, die zu hart wäre für den, der solche Offerten in Massen unter dem Volke und nicht zuletzt auch unter der Jugend verbreitet?

Der weitere Inhalt des „Vorwortes“ und des ganzen Preisverzeichnisses läßt sich nicht einmal andeutungsweise wiedergeben. Angeboten werden etwa tausend verschiedene Bilder, das gesamte Gebiet der sexuellen Betätigung bis zu den ungeheuerlichsten Ausschweifungen umfassend.

Ueber die Verbreitung, die dieses Gift findet, sei nur bemerkt, daß Kemmer zehn Preislisten von Schmutzgroßhandlungen durchgesehen hat, in denen insgesamt nicht weniger als 40893 „pikante“, „hochpikante“,

„erotische", „stark erotische", „hocherotische", „ultraerotische" Photographien und Stereoskopbilder angeboten sind.

Der Vertrieb erfolgt teils durch Inserate, teils durch direkte Offerte. Der Weg des Inserates ist nun so ziemlich verlegt. Nachdem aus den „Photos und Bücher nur für Herren" und den „Aktstudien für Künstler" „Genrebilder" und schließlich „italienische und französische Landschaften" geworden sind, hat man auch dieser Form der Ankündigung einen Riegel vorgeschoben. Damit ist es denn doch etwas erschwert, daß „jeder noch nicht mannbare Knabe", jeder „frühreife Backfisch" sich mit erspartem Taschengelde „durch die hier gebotenen Scenen in die Kunst zu lieben" einführen lassen, d. h. mit anderen Worten, daß die Seelen von Kindern vergiftet, ihre Körper durch vorzeitige geschlechtliche Reizung zu Grunde gerichtet werden.

Nun sollte man meinen, das Geschäft wäre ein glänzendes, und die Sucht, rasch reich zu werden, betäube die Stimme des Gewissens, rotte die Wurzel jedes anständigen Empfindens aus. Aber das Geschäft ist gar kein so glänzendes. Die Konkurrenz drückt die Preise, das In-

serierungsverbot schmälert bedeutend — Gott sei dank! — den Absatz und die einzige Erklärung dafür, daß sich noch immer Leute mit solchem Schmutzgeschäfte abgeben, besteht wohl darin, daß diese Geschäftsleute bereits zu alt und auch zu bequem geworden sind, um einen anständigen Beruf zu ergreifen. Es geht ihnen eben wie allen Gewohnheitsverbrechern: lieber unter den größten Gefahren stehlen, als ehrlich arbeiten.

Es mag im Grunde nicht verwunderlich und in vieler Hinsicht auch verzeihlich erscheinen, wenn mancher Vater beim Anblick solcher Kataloge und Bilder aufs tiefste erbittert wird und die Hilfe der Behörden gegen diesen Unfug anruft, dabei aber zugleich keinen Unterschied macht und, um die durch Pornographie gefährdete Sittlichkeit zu schützen, auch gegen die Erotik, deren künstlerische Behandlung, geharnischt zu Felde zieht. Auch in dieser Sache heißt es ruhig Blut bewahren und auch hier vermag blinder Eifer viel mehr zu schaden als zu nützen. Angriff hat naturgemäß Verteidigung zur Folge und die Abwehr wird umso kräftiger erfolgen, je stürmischer der Angriff einsetzt. Man

hat das gesehen, als seinerzeit die „Lex Heinze-Männer“ ungeheuerliche Attentate auf die Freiheit der Kunst und Wissenschaft planten. Wird auf der einen Seite übers Ziel geschossen, so ist es nicht zu verwundern, daß auch der Gegner schließlich Positionen verteidigt, an denen ihm im Grunde gar nichts liegt, ja die er sogar viel lieber preisgeben möchte, müßte er nicht befürchten, an Terrain zu verlieren. Auch darf man nicht vergessen, daß die Sittlichkeitsfrage zu einer sehr unsittlichen degradiert wird. Den Vertretern derselben liegt nämlich verflucht wenig an der Sittlichkeit, sondern für sie ist es ein politisches Schlagwort, das wie alle politischen Schlagworte bloß zu egoistischen Parteizwecken gebraucht wird. Es müssen ganz andere Elemente die Sittlichkeitsfrage in die Hand nehmen, um sie zu einer gedeihlichen Lösung zu bringen, Männer, die „tout comprennent, pour tout pardonner“, gebildete, wahrhaft gebildete Männer, die ein warmes Herz für die Jugend, einen offenen Blick für das Leben, aber auch ein richtiges Verständnis für die Bedürfnisse und Rechte der Wissenschaft und der Kunst besitzen. Vor allem aber müssen sie fähig sein, die

Zeichen der Zeit zu verstehen; es geht nämlich absolut nicht an, das zwanzigste Jahrhundert ins sechzehnte verkehren zu wollen, und ein solcher Versuch muß kläglich scheitern. Nicht mit „wenn“ und „aber“ lassen sich Uebelstände verbessern, sondern dadurch, daß man ihre Ursachen zu erforschen, sie zu erkennen und ihnen durch geeignetc Mittel abzuhelfen sucht.

Daß sich unter die wirklich bibliophilen Privatdrucke auch manche geschlichen haben, die eigentlich eine Existenzberechtigung weder vom wissenschaftlichen, noch künstlerischen, ebensowenig vom bibliophilen Standpunkte für sich in Anspruch zu nehmen haben, kann nicht nur, sondern muss ohne Verklausulierung zugegeben werden. Ein Urteil darüber kann natürlich nicht ohne weiteres jeder Laie fällen; es gehören dazu schon gewisse Kenntnisse, und namentlich muß das Urteil ein durchaus objektives und durch keinerlei subjektive Voreingenommenheit getrübtes sein.

Die Erotik allein macht ein Werk noch nicht wissenschaftlich, die bildliche Darstellung noch nicht künstlerisch, das Papier und der Einband noch nicht bibliophil wertvoll. Um einen erotischen Privatdruck

zu rechtfertigen und ihn mit voller Ueberzeugung gegen den Vorwurf, „eine auf die Lüsternheit spekulierende Pornographie“ zu sein, verteidigen zu können, ist es vor allem nötig, daß die betreffende Publikation von einem Kreise ernster Männer, Wissenschaftler, Künstler oder Bibliophilen — die meisten Bibliophilen sind übrigens Künstler oder Wissenschaftler und vice versa — gesucht werde und entweder überhaupt sehr schwer erhältlich oder in deutscher Sprache nicht vorhanden ist. Jeder größere Antiquar wird es bestätigen können, daß ständig eine solche Nachfrage aus dem erwähnten Kreise vorliegt.

Ein zweites Erfordernis ist, daß die Auflage der ungefähren Nachfrage, also dem tatsächlichen Bedürfnis entspreche. Es muß also als unbedingt unstatthaft bezeichnet werden, wenn erotische Werke auf „Spekulation“ gedruckt und gar, wie Herr Malota dies tut, dem Buchhandel à cond. geliefert werden. In diesem Augenblick wird bereits auf andere Abnehmer gerechnet, als die allein bezugsberechtigten Interessenten, und der „Privatdruck“ sowie die „Subskription“ werden dann in der Tat zur Farce — wenn nicht die Buchhändler

selbst dergleichen Geschäfte ablehnen, was, zu ihrer Ehre sei es gesagt, zumeist der Fall ist.

Das dritte Erfordernis, daß überhaupt nur solche Personen auf das Erscheinen des Werkes aufmerksam gemacht und zur Subskription eingeladen werden, von denen zweifellos ein wissenschaftliches oder künstlerisches Interesse erwartet werden kann, ergibt sich dadurch von selbst.

Das vierte Erfordernis bildet die anständige Ausstattung. Sie ist in den aesthetischen Anforderungen begründet, die jeder Bücherliebhaber mit Recht an seine Büchersammlung stellt.

Ich habe mit Absicht gesagt „anständige“ und nicht „bibliophile“ Ausstattung, denn mit dem letzteren Worte wird sehr viel Mißbrauch getrieben. Namentlich bei „Privatdrucken“ wird diesbezüglich sehr stark gesündigt, und im Prospekte werden über Papier, Einband etc. Angaben gemacht, denen nachher die Ausführnng nicht im geringsten entspricht. Das ist ein Vorgehen, das man bei gelinder Bezeichnung unreell nennen muß.

Moirépapier wird als Seide, Butterbrotpapier als Pergament, Kunstleder als echtes

Leder ausgegeben und verkauft — imitiertes Bütten heißt echtes Bütten und rohes Bestreichen des Buchschnittes mit billiger, ordinärer Bronzefarbe heißt Goldschnitt.

Aber da das Papier gewöhnlich billiger ist als der Satz, und da man mit Rücksicht auf den — sagen wir nichtwissenschaftlichen — Leserkreis, auf den zuweilen gerechnet wird, ein möglichst „dickes“ und „großes“ Buch liefern will, für das das Manuskript nicht immer ausreicht, so werden auf jede Seite nur wenige Zeilen gedruckt, während rings um das Satzbild öde Leere gähnt.

Auf einer 319 Quadratzentimeter großen Buchseite eines solchen Privatdruckes sind blos 70 Quadratzentimeter bedruckt, alles andere ist leerer Raum. Das Buch ist in Großoktavformat, und auf jeder Seite stehen — 19 Zeilen mit je durchschnittlich elf Silben. Man vergleiche einmal ein normales Buch von gleicher Grösse. . . .

Aber solches Vorgehen trägt die Strafe in sich selbst, und man beginnt mit berechtigtem Mißtrauen „Privatdrucke“ zweifelhafter Provenienz zurückzuweisen.

Geht man die wirklich bereits ein wenig lang gewordene Reihe der Privatdrucke

durch, so muß man bei objektivster Beurteilung dennoch zu dem Resultat kommen, daß manche dieser Publikationen besser unpubliziert geblieben wären.

Den Reigen eröffnete bekanntlich der Insel-Verlag mit der Herausgabe der „Gespräche des göttlichen Aretino“ in der vielgerühmten Uebersetzung Dr. Heinrich Conradt's. Die Kritik war des Lobes voll und tatsächlich war die Uebersetzung des Werkes, wie auch dessen äußere Ausstattung eine musterhafte. Das Werk erschien in 850 Exemplaren, ist längst vergriffen und wird bereits recht hoch bezahlt. Dem „Aretino“ folgte kurz darauf „Meursius (Nicolaus Chorier): Die Gespräche der Aloisia Sigaea“, ebenfalls von Heinrich Conradt gut verdeutscht. Die Auflage betrug schon 1200 Exemplare, doch muß die Nachfrage dem entsprochen haben, denn auch dieses Buch gehört heute schon zu den Seltenheiten und wird ziemlich teuer bezahlt.

Kurze Zeit später gab Conradt, im Selbstverlage die „Dichtungen und Gespräche des göttlichen Aretino“ heraus. Die Auflage ist nicht angegeben, betrug aber über 3000 Exemplare; das Buch, das

in seiner Ausstattung bereits deutlich die Spuren des Spekulationsobjektes an sich trägt, reicht in keiner Weise an die Aretinoausgabe des Inselverlages heran, da Conradt sich bei der Uebersetzung keineswegs mehr besondere Mühe gegeben hat.

Durch die pekuniären Erfolge dieser ersten Publikationen, zu denen sich noch der eines in Berlin herausgebrachten Neudruckes von Maurer's recht harmlosem „Leipzig im Taumel" gesellte, wurde nun der Inhaber eines Wiener Verlages veranlaßt, sich auch diesem einträglichen Geschäfte zuzuwenden. Er fing mit recht guten Sachen an, um dann immer zweifelhaftere herauszubringen und endlich ganz offen die ärgsten Pornographien anzubieten. Daß für ihn und seine Mitarbeiter allein Geschäftsrücksichten maßgebend waren, beweist auch die teilweise geradezu unglaubliche Aufmachung seiner Verlagsartikel, die übrigens — wohl um die Behörden irrezuführen — unter der Flagge „Verlag der Spiegel, Leipzig" segelten.

Den Anfang machte des Aristophanes „Lysistrata" mit den berühmten 8 Zeichnungen Beardsleys, nur in kleiner Auflage gedruckt und jetzt vollständig vergriffen.

Ihm folgten Musset's „Gamiani“ und „Der duftende Garten des Scheik Nefzaui“, beide von Conradt übersetzt, leider auch das letztere, das lieber jemand direkt aus dem Arabischen hätte übersetzen sollen, statt daß Conradt eine sehr mangelhafte französische Ausgabe benutzte. Aber immerhin waren diese Erstlingswerke des Verlages noch ganz gut, bald wurde es jedoch anders, dafür sorgte schon die fleißige Feder des famosen Herrn Dr. Martin Isenbiel, recte Richard Fiedler. Als erster Band von dessen „Geheimkabinet“ erschien die „Anti-Justine“ des Restif de la Bretonne, eine Gegenschrift zu Sade's schauerlicher „Justine“, die aber selbst nicht frei von sadistischen Greueln ist; darauf folgten „Die Nichten der Frau Oberst“, ein recht guter Roman, angeblich von Maupassant; die Uebersetzung beider Werke ist ziemlich mäßig; das gleiche trifft auch für den dritten Band Cleland's „Fanny Hill“ zu, die überdies nicht einmal aus dem Englischen, sondern wie deutlich aus einer Menge von Gallicismen ersichtlich, aus dem Französischen übersetzt worden ist. Bei allen Bänden des „Geheimkabinett“ zeigt sich deutlich das Be-

streben, weniger wortgetreu, als recht „ungeschminkt“ zu sein; am meisten tritt das im vierten und letzten Bande, den bekannten „Memoiren einer russischen Tänzerin“ zu Tage.

Auf diese Sammlung, die schließlich noch eine kleine Existenzberechtigung hatte, ließ der Verlag dann nur noch ein brauchbares Buch folgen, nämlich „Erotica biblion“ von Mirabeau, in der Uebertragung Heinrich Conradt's; allem andern, selbst der ziemlich flott geschriebenen „Geschichte einer wienerischen Dirne“, muß jeder wissenschaftliche oder künstlerische Wert abgesprochen werden; und die Preise, die dafür verlangt werden, sind einfach unerhört; einen anderen Ausdruck kann ich wenigstens nicht dafür finden, wenn man z. B. für den „Klub der Demi-Vierges“ 30 Mark und für Nerciat's Pandaemonium mit den miserabel reproduzierten Zeichnungen von Rops gar 60 Mark bezahlen muß! Unverständlich ist es mir übrigens auch, wie Conradt das erstere obscure französische Machwerk übersetzen konnte! —

Fast zugleich mit den ersten Privatdrucken des eben genannten Verlages

waren auch die eines anderen Wiener Verlegers, C. W. Stern, erschienen, die die größtmöglichen Ungleichheiten aufweisen: sorgfältig ausgesuchte Bücher und Bilder neben ganz minderwertigen!

Das erste Eroticum des Stern'schen Verlages war eine äußerst schlecht hergestellte Lithographien-Sammlung von Rops: „Das Weib“. Ihr folgte die zweifellos allerbeste Publikation: „Fleurettens Purpurschnecke“, erotische Gedichte aus dem 18. Jahrhundert, gesammelt von Franziscus Amadeus (Dr. Franz Blei) mit Bildern von Franz Marquis Bayros. — Bayros, bis dahin nur wenig durch seine in Wiener Witzblättern veröffentlichten Zeichnungen bekannt, rückte durch die „Purpurschnecke“ mit einem Schlage in die erste Reihe der Zeichenkünstler und entfaltete eine Meisterschaft, die mit Recht hohe Bewunderung erregte. In der zeichnerischen Darstellung der „galanten“ Zeit und ihrer „galanten“ Spiele ist Bayros unbestritten unerreichter und wohl auch kaum zu erreichender Meister. — Das in einer Auflage von 550 Exemplaren gedruckte Werk war rasch vergriffen. Doch eine Enttäuschung blieb

den Subskribenten nicht erspart: mit lebhaftem Mißvergnügen mußten die Besitzer dieses sonst so schönen Werkes konstatieren, daß der Deckel desselben sich sehr widerspänstig zeigte und sich absolut nicht, wie das doch sonst der Fall zu sein pflegt, an das Buch anlegen wollte, und bis auf den heutigen Tag steht der Pappdeckel — der wie Pergament aussehen soll — vom Buche weit ab und zeigt immer mehr Neigung, sich nach rückwärts zu krümmen. Das nennt man nun „bibliophile“ Ausstattung!

Nicht ganz geglückt ist leider auch die weiter von Stern edierte „Fanny Hill“, namentlich in Bezug auf den Druck. Dr. Franz Blei, der inzwischen ebenfalls bei Stern die wohl hauptsächlich durch Schuld des Verlegers in ein ganz falsches Fahrwasser geratene Monatsschrift „Der Amethyst“ hatte erscheinen lassen, war der Uebersetzer dieser Cleland-Ausgabe. Da die im „Geheimkabinet“ erschienene in keiner Weise befriedigen konnte, zudem stark gekürzt war, so konnte man sich die zwei kleinen Bändchen, von Bayros mit entzückenden Bildern geschmückt, wohl gefallen lassen.

Weiter kündigte Stern „Das erotische Werk des Thomas Rowlandson“, auf das Bloch in seinem „Geschlechtsleben in England“ besonders aufmerksam gemacht hatte, in einer Lieferungsausgabe an, und leider muß konstatiert werden, daß die Blätter kaum den an sie zu stellenden Anforderungen genügen; die Schuld trägt wohl die gewählte Reproduktions-Technik. — Vorzüglich ist dagegen Franz von Bayros' „Bonbonnière“, die sich würdig an die „Purpurschnecke“ anschließt. Mit Entzücken muß man die genialen Schöpfungen dieses Meisters bewundern, der nun, auf der Höhe seines Schaffens angelangt, sich davor in Acht zu nehmen hat, in die Schablone zu verfallen. — Aber — es geht bedauerlicherweise auch bei diesem sonst so schönen Werke nicht ohne aber ab — weshalb das Riesenformat? Die heiklen Stoffe, die der Zeichner behandelt, machen das Werk durchaus nicht geeignet, es auf den Salontisch zur Schau auszulegen; und wo in aller Welt soll man es in einem normalen Büchergregal oder -Schrank unterbringen? — Ferner die gewählten Pseudonyme: ist es vielleicht geschmackvoll, wenn Marquis Bayros sich Choisy le Conin nennt?

Wer französisch kann, weiß, was „conin“ bedeutet. Und der Verfasser des Textes nennt sich Amadée de la Houlette. Das kann zu Deutsch etwa — Bordelliebling bedeuten . . . .

Damit ist nun das Gute erschöpft, das über Stern's Verlagsartikel zu sagen ist. Ueber seine französische Ausgabe von Eduard Fuchs' sehr instruktivem Werke „Das erotische Element in der Karikatur“ kann man nur ein vollkommen absprechendes Urteil fällen. Die Uebersetzung ist ebenso schlecht wie die Reproduktion der Bilder; letzteres ist ja auch kein Wunder, wenn man bedenkt, daß die doch schon einmal benutzten Clichés nochmals auf schlechtestes Papier abgedruckt wurden. — Noch minderwertiger ist die als Fortsetzung der Fuchs'schen Werke gedachte „Erotik in der Kunst“ von Cary von Karwath; die von demselben besorgte Neu-Ausgabe der „Tausend und eine Nacht“ endlich kann sich in keiner Weise mit der ganz vorzüglichen des Insel-Verlages messen; nur hinsichtlich des Preises übertrifft sie sie um das Dreifache!

Unvergleichlich besser als die Wiener Privatdrucke sind die in München bei

Georg Müller erschienenen. Dieser rührige und tüchtige Verleger brachte in musterhaften Uebersetzungen und in musterhafter Ausstattung während knapp einem Jahre den unverwüstlichen Rabelais in der längst vergriffenen Regis'schen Uebersetzung, des Cornazano witzige Sprichwortnovellen, Sacchetti's an Boccaccio erinnernde Erzählungen, Diderot's schon einmal von keinem Geringeren als Lessing verdeutschtes Kabinettstück „Die geschwätzigen Kleinode", des de la Sale prächtige „Hundert neue Novellen", die ersten Bände der vorzüglichen von Conradt besorgten Casanova-Ausgabe und manches andere, zwar weniger erotische, aber darum nicht weniger beachtenswerte Werk.

Schon vor den Müller'schen Privatdrucken hatten die von Dr. Willy Heine herausgegebenen „Dokumente zur Sittengeschichte der Menschheit", an die sich kurz darauf die „Dokumente zur Geschichte des menschlichen Sexuallebens" anschlossen, zu erscheinen begonnen. Den Anfang machte „Meine Bekehrung", ein stark erotischer, im Gefängnis entstandener Sitten- oder vielmehr Unsitten-

Roman des großen französischen Staatsmannes Mirabeau; darauf folgte unter dem Titel „Das erotische Theater der Rue de la Santé“ eine Sammlung sehr witziger, aber auch sittengeschichtlich hochinteressanter Stücke bekannter neuerer französischer Dichter, und „Der Karthäuser Pförtner oder Die Memoiren des Dom Bougre, genannt Saturnin“, eine glänzende Schilderung des ausschweifenden, zügellosen Klosterlebens im galanten Saeculum. — In der zweiten von Heine herausgegebenen Sammlung erschienen bisher zwei Romane, die uns mancherlei Neues, namentlich über den Flagellantismus erzählen, nämlich „Die Wonnen der Rute (Les callipyges)“ und „Die Flagellantin (La fouetteuse)“. — Ihrer Aufgabe, Beiträge zur Sittengeschichte zu liefern, kommen die „Dokumente“ in exaktester Weise nach, indem sie genaue, wortgetreue Uebersetzungen kulturgeschichtlich wertvoller Bücher bringen und ohne Rücksicht auf den Stil sich von „Verbesserungen“, die in der Regel so weit gehen, daß sie das Original ganz umarbeiten, frei halten und deshalb auch auf alle „Verschönerungen“ verzichten, die ja wohl

meist den Zweck haben, das Werk als Pikanterie genießbarer zu machen. — Der Herausgeber läßt auch die Buchseiten so voll bedrucken, wie man dies von einem Buche erwartet, und sucht nicht durch allerlei Mätzchen wie riesige Formate mit kleinen Druckflächen etc. Folianten vorzutäuschen. Die Auflagen sind so niedrig bemessen, daß Mißbrauch mit den Büchern wohl ausgeschlossen erscheint.

Nicht übersehen werden dürfen auch die genialen Zeichnungen Le Poitevin's „Les Diableries érotiques“, von denen eine gute Auswahl (20 Blatt mit 39 Zeichnungen) erschien. Die Reproduktionen sind gut und klar, wenn auch auf die äußere Ausstattung etwas mehr Sorgfalt hätte gelegt werden können. Jedenfalls aber gibt die Mappe doch ein übersichtliches Bild über die Produktionsweise des Künstlers, dessen erotische Phantasie wirklich in ihrer Art ganz einzig dastehende Situationen auf's Papier gebracht hat.

Eine mäßige Uebersetzung von Nerciat's „Diable au Corps“ brachte eine ungarische Firma auf den Markt; die Ausstattung — ein sogenannter Seidenband,

der jedoch nur aus Papier besteht — verschönt die Ausgabe auch nicht. Die im selben Verlage unter dem Titel „Im Reiche der Kypris" erschienene altitalienische Novellen-Sammlung, von Dr. Alfred Semerau übersetzt, der das Manuskript in einem alten italienischen Kloster entdeckt haben will, ist wenig bedeutend und kaum bemerkenswert. Sittengeschichtlich wichtiger sind die zahlreichen masochistischen Publikationen des Verlages, namentlich die Monatsschrift „Geißel und Rute", sowie einige kleinere Privatdrucke.

Als die besten bisher erschienenen masochistischen Werke, die uns vom Wesen dieser Sexualpsychose das anschaulichste Bild geben, möchte ich aber bezeichnen: Carlo Antonio's „Exotische Teufelinnen" und „Im Rausche der Sinne", Conrad Schaumburg's „Göttin Frau", endlich die etwas älteren Novellen-Sammlungen „Geheime Wonnen", „Wie man früher erzog" und „Masochistische Abenteuer eines Weltenbummlers".

Nachdem in neuerer Zeit Dr. Heinrich Conradt eine gute Auslese aus Aretino's „Gesprächen", von Bayros mit sehr hübschen Bildern geziert, und eine deutsche

Ausgabe von d'Hancarville's „Bildern aus dem Privatleben der römischen Caesaren" hatte erscheinen lassen, auf die Alfred Semerau schleunigst die „Denkbilder des Geheimkults der römischen Damen" vom selben Autor folgen ließ, hat sich nun noch der Leipziger Verleger Dr. J. Zeitler diesem Gebiete zugewendet, wohl durch Dr. Franz Blei veranlaßt, der seinen „Amethyst" nach dem mißglückten Versuch mit dem Stern'schen Verlag in anderer Gestalt wieder aufleben lassen wollte. Die vierteljährlich erscheinenden „Opale" haben in ihren ersten beiden Heften sowohl textlich wie illustrativ schon manches Interessante gebracht und sind auf jeden Fall erheblich besser geworden, als der „Amethyst" war.

Geradezu glänzend ist die von Blei zusammengestellte Sammlung orientalischer Schwänke und Erzählungen „Blühende Gärten des Orients", zu der Franz Christophe vortrefflichen Bilderschmuck geliefert hat. — Weniger gefallen kann mir dagegen die Blei'sche Ausgabe von Lukian's „Hetaerengespraechen", die Gustav Klimt illustriert hat. Erstens ist sie sehr unvollständig und dann ist das

Werk in einem so riesigen Format erschienen, daß eine Lektüre geradezu unmöglich wird.

Zum Schluß wären nun noch die Veröffentlichungen der „Vereinigung deutscher und österreichischer Bibliophilen“ besonders zu erwähnen. Die erste war eine von allen Bücherliebhabern schon seit langer Zeit ersehnte geschmackvolle und würdige Ausgabe der berühmten „Memoiren einer Sängerin“, die angeblich Wilhelmine Schroeder-Devrient geschrieben hat. Das Buch wurde nur in Höhe der Subskription, in 300 Exemplaren gedruckt und ist jetzt sehr gesucht. — Dann brachte die Vereinigung nur für ihre Mitglieder eine geradezu klassische Uebersetzung der „Wollüstigen Sonette“ des Pietro Aretino von Dr. H. vom Semmering heraus und erfreute endlich die Liebhaber echter, wenn auch sehr freier Kunst mit einer Mappe, die des Giulio Romano, des stärksten Erotikers der Renaissance, wie ihn Eduard Fuchs nennt, berühmte, kraftstrotzende und wunderbare Zeichnungen zu den Sonetti lussuriosi in ausgezeichneten Reproduktionen enthält.

Auch Théophile Gautier's „Brief an die Präsidentin“ fand einen Uebersetzer und zwar in dem Herausgeber der „Dokumente zur Sittengeschichte“ u. s. w. Dr. Willy Heine. Ohne das Recht einer Kritik beeinträchtigen zu wollen, muß ich dennoch als merkwürdig konstatieren, daß Dr. F. Blei in den „Opalen“ die Uebersetzung tadelt, dabei aber gesteht, das Original garnicht zu kennen! — Wenn man bedenkt, daß Gautier den „Brief an die Präsidentin“ zu dem Zwecke schrieb, „ . . . um sich in der Rabelais'schen Derbheit, die ihm eigen war, und an dem Gebrauch verschollener Worte zu üben“ (Bergerat), so muß man meines Erachtens dem Uebersetzer das größte Lob zollen, so sehr hat er es verstanden, diese Rabelais'schen Derbheiten und verschollenen Worte wirklich sinngetreu wiederzugeben.

Es kann übrigens mit Befriedigung konstatiert werden, daß bereits die Zahl der Neuerscheinungen auf diesem Gebiete ebenso rasch abnimmt, als sie früher zugenommen hat. Spreu und Weizen wird gesondert, wertlose Spekulationserscheinungen werden zurückgewiesen und finden keine Subskribenten mehr; es zeigt sich,

wie sehr ich recht habe, wenn ich die Fiedler'sche Auslassung im Börsenblatt als eine Verläumdung des Buchhändlerstandes hinstelle: trotz des großen Rabattes weisen es die Buchhändler zurück, solche Bücher an andere, als wissenschaftlich oder künstlerisch interessierte Personen zu verkaufen. Oder denkt es sich Herr Fiedler so schwer, von einer Pornographie im ganzen deutschen Buchhandel, einschließlich des österreichischen, schweizerischen, des deutschamerikanischen u. s. w. tausende von Exemplaren abzusetzen? Der deutsche Buchhändler tut dies aber nicht, trotzdem er sich natürlich nicht weigert, ihm bekannten Gelehrten oder Künstlern Subskriptionseinladungen zum Bezuge von Privatdrucken zu vermitteln. Daß dies nur auf ausdrücklichen Wunsch geschieht, beweist der Umstand, daß sich bereits, wie erwähnt, eine Vereinigung gebildet hat, der eine ganze Reihe hervorragender Persönlichkeiten auf dem Gebiete des geistigen Lebens angehören. Diese Vereinigung gibt Bücher nur auf Vorschlag der Mitglieder, und wenn sich unter diesen eine genügende Anzahl von Interessenten gefunden hat, in Druck und die Auflage entspricht genau

der Zahl dieser Interessenten. Diese Publikationen werden in Wirklichkeit Privatdrucke sein.

Damit ist aber auch der Weg vorgezeichnet, den die allgemeine und speziell die behördliche Auffassung und Behandlung der Erotica zu gehen hat. Es ist streng zwischen der Forschung nach irgend einer Richtung dienenden Publikationen, auch wenn sie erotisch sind, und Pornographien zu unterscheiden, und erstere haben unter allen Umständen von irgend einer behördlichen Behelligung verschont zu bleiben, falls sie als Privatdrucke nur für Subskribenten erscheinen. Es muß übrigens zur Ehre der deutschen Gerichte, beziehungsweise Staatsanwälte konstatiert werden, daß sie diesbezüglich von selbst bereits Unterscheidungen zu machen beginnen. Es ginge denn doch nicht an, eine ganze Reihe von der geistigen Elite angehörigen Persönlichkeiten als Käufer von Schweinereien hinzustellen . . .

Welchen Weg die Behörden zu wandeln haben, wenn sie wirklich etwas zur Hebung der Sittlichkeit beitragen wollen, wurde ihnen und wird ihnen wiederholt gezeigt. Auf einem letzthin tagenden evangelisch-

sozialen Kongreß fand Pfarrer Hans Wegener sehr treffende und schöne Worte für die Bestrebungen, die der wahren Sittlichkeit dienen. Er sagte u. A. „. . . Wir wollen uns nicht über die Gefahr und die Gewalt der Unsittlichkeit täuschen, wir wollen uns aber auch nicht entmutigen lassen. Wir wollen nicht richten, weder über Männer noch über Frauen, die der Unsittlichkeit dienen. Wir brauchen einen starken Optimismus, den Glauben an den Menschen, seinen Wert, seine Bestimmung. Dieser Optimismns muß Wille, der Wille muß Tat werden. Wir müssen beides können: uns freuen über das Gute, das in der Welt und in den Menschen lebt, und den Kampf aufnehmen gegen das Schlechte. Soll die Sittlichkeitsfrage heute zwischen Männern und Frauen in ersprießlicher Weise diskutiert werden, so müssen wir einander begegnen in der harmonischen Vereinigung von Freiheit und Würde. Man hat nicht immer den rechten Ton gefunden und hat zum Teil auch die alte mönchische Auffassung vom Geschlechtsleben durchschimmern lassen, als sei das Gebiet der Sexualität an sich ein verfehmtes. Als Programmpunkte im gesetzgeberischen

Kampfe gegen die Unsittlichkeit nenne ich

1) Aufhebung der Reglementierung der Prostitution in jeder Form,
2) Aufhebung der sogenannten Animierkneipen,
3) Aufnahme der Geschlechtskrankheiten in das Seuchengesetz,
4) Säuberung der Variétés und Kabaretts, Verselbständigung und Hebung des Schauspielerstandes.
5) Unterdrückung der unsittlichen Referate und solcher Witzblätter, die sich fälschlich als Witzblätter bezeichnen.

„Damit haben wir schon das Grenzgebiet zwischen Kunst und Sexualismus berührt. Ich sehe schon im Geiste die Federn gespitzt, um die Muckerei und das Hinterwäldlertum einer Versammlung zu bewitzeln, die die Sittlichkeitsfrage auch in Anschauung der Kunst behandelt. Natürlich hat auch wieder ein Pfarrer das Referat gehabt! Auf diesem Grenzgebiet zwischen Kunst und Sexualität unterscheide ich für unsere Aufgabe drei Arten von Kunstproduktion: die, die ernsthaft als Kunst gemeint sind und darum nicht dem Urteil der Polizei, sondern nur dem der Kunst

unterliegen, die Machwerke die nur unter der Maske der Kunst gehen, zum Beispiel Aktstudien, deren Verbreitung so geregelt werden sollte, daß sie wirklich der Kunst und nicht der Lüsternheit dienen, schließlich die vom Auslande importierten Darstellungen sexueller Scenen, gegen die auf dem Wege der Spionage vorzugehen für den Staat nicht würdig ist.

„Die Sexualität ist eine heilige Macht, die Quelle neuer Geschlechter, neuer Gedanken, neuer Rätsel und neuer Lösungen. Die Sexualität ist eine Kulturmacht, die nach ihrer Art und Bedeutung der Magenfrage, die unsere Zivilisation geschaffen hat, untergeordnet sein sollte. Die Sexualität ist eine entscheidende Macht. Der Ort der Sexualität ist die Ehe, die Familie, deren Regeneration der sicherste Schutz der Jugend ist. In der Erziehung sollten die Eltern und nicht die Schule, viel weniger naseweise Schulkameraden, die Aufklärung, die Willensbildung, die Geschmacksbildung der Kinder übernehmen. Die Sexualität ist die Schafferin im Familienorganismus, darum gebührt nur den Eltern das entscheidende Wort, die entscheidende Leitung. Ein solches Familienleben zu ermöglichen,

haben wir soziale und sittliche Aufgaben zu lösen. Da sind zu nennen:

1) Die Erhaltung der Mutter für die Kinderstube, denn die Sittlichkeitsfrage ist eine Frage nach Müttern.
2) Eine energische Inangriffnahme der Bodenreform.

Weiter eine deutliche Unterscheidung der Besoldung zwischen verheirateten und unverheirateten Männern über 25 Jahren. Die sittliche Aufgabe ist die Kräftigung des eigenen sittlichen Willens — der Glaube an die werbende Kraft der Reinheit, die Einwirkung auf unsere Umgebung, die Verdrängung der schlechten Lektüre, die Verdrängung der Strapazen eines unedlen Amüsements durch Darbietung der Erholung edler Vergnügungen. Auf diesem Wege werden wir, wenn auch nicht von heute auf morgen, die Unsittlichkeit nicht etwa mit Gewalt besiegen, wohl aber von innen heraus überwinden".

Es steht außer Zweifel, daß in der Hochflut, ja Ueberschwemmung mit Sexualliteratur sich mächtig viel wertloser, schmutziger, ja ekliger Schlamm befindet; aber die Klärung findet bald von selbst statt, wie man bereits sehen kann, und gerade hier

ist das Bessere der Feind des Guten und geradezu der Vernichter des Schlechten.

Aber die Behörden sollen keineswegs beim Kampfe gegen die wahre Unsittlichkeit ausgeschaltet werden und der Mahnruf an sie lautet nicht, vom Kampfe abzustehen, sondern ihre Waffen gegen die richtigen Feinde zu wenden. In ihrem, allerdings oft nur durch niederträchtiges Denunziantentum aufgestachelten Bestreben, geheime Feinde der Sittlichkeit dort zu suchen und treffen zu wollen, wo sie nicht zu suchen und zu finden sind, übersieht sie — oder scheint sie bloß zu übersehen? — was auf offener Straße unter allen Augen geschieht. Ich will nicht von der Prostitution reden, denn das gehört nicht in mein Thema, aber von den unsittlichen Schriften und den unsittlichen Bildern, die für sage und schreibe zehn Reichspfennige ungeniert verkauft werden. Welche Berechtigung haben die „Kleinen Witzblätter", „Sekt", „Satyr", „Flirt" u. s. w., die „Intimen Geschichten", „Chaiselongue-Geschichten", „Geheimnisvolle Bibliothek", „Feine Havanna", „Was man sich nicht laut erzählt", „Feigenblatt", „Liebes-Abenteuer", „Aus dem Sumpfe der Großstadt" u. s. w. mit

ihren unreife Gemüter aufreizenden Titeln und Titelbildern? Welche Ausrede? Welche Entschuldigung? Wenn irgend etwas unzüchtig ist, so sind es diese Bändchen, die 10 Pfennige, antiquarisch am Bücherwagen gar nur drei bis fünf Pfennige kosten und die von den Kindern, Knaben und Mädchen, gelesen, verschlungen werden. Was hält die Behörden ab, diese Machwerke, die absolut nicht die geringste Existenzberechtigung haben, kurzerhand zu verbieten? Wer dürfte sich für ihr Weiterbestehen einsetzen und was vermöchte man für ihr jämmerliches Dasein für Gründe anzuführen? Tragen diese Literaturerzeugnisse auch nur das Geringste zur Hebung des Geschmackes, der Bildung, der Erkenntnis bei? Im Gegenteil, sie wirken verblödend und zu gleicher Zeit im höchstem Grade entsittlichend. Wenn man in Erwägung zieht, daß allwöchentlich nun schon seit fast drei Jahren Hunderttausende solcher Hefte ins Volk, zum größten Teile in die Jugend geschleudert werden, so darf man sich über den Verfall der Sittlichkeit nicht wundern. Zieht man in betracht, daß diese Büchelchen unter Kindern ein beliebtes

Tauschobjekt sind, so vermag man sich eine Vorstellung zu machen, wie unsere Jugend von diesem Gift durchseucht wird.

Hier liegt des Uebels Wurzel! In den „Intimen Geschichten“ und ihren Nachahmungen, in den pornographischen Zehnpfennigbibliotheken, in den schweinischen Witzblättern und den schweinischen Inseraten, an denen es übrigens den Tageszeitungen wahrhaftig auch nicht mangelt. Ein Knabe oder ein Mädchen, die nur einen Monat lang irgend eine größere Berliner Tageszeitung von Anfang bis Ende gelesen haben, bedürfen wahrlich keiner sexuellen Aufklärung mehr. Was der Text verschweigt, sagen die „Vermischten Anzeigen“ und vice versa .... Zeitungen sind — leider! — keine Privatdrucke ... Und was die Tagesblätter noch übrig lassen, besorgen die vielen Skandalblätter, die wie die Giftpilze aus dem klatschsüchtigen Boden Berlins aufschießen.

Da ist die wahre Unsittlichkeit zu suchen und zu finden!

Und der beste Weg, um die üblen Wirkungen dieser Pornographien zu paralysieren, dürfte der sein, den auch Dr. Iwan Bloch in seinem „Sexualleben unserer Zeit“

angibt: „die Sorge für gediegene Volksbildung, die Vermehrung der Bildungsgelegenheiten, sowie die Verbilligung der Bücher“. Eine einzige gut geleitete Sammlung belletristischer und populär-wissenschaftlicher Werke gräbt allerdings „der Schundliteratur mehr Boden ab, als sämtliche Vereine zur Hebung der Sittlichkeit!“ — —

Ich fasse meine Ausführungen nun nochmals kurz zusammen:

Das erotische Element macht sich in unserer Zeit in einer Weise bemerkbar, daß man ihm notgedrungen volle Aufmerksamkeit zuwenden muß.

Um den aus der Erotik beziehungsweise ihren Verirrungen entstammenden Schäden wirksam begegnen, krankhafte Auswüchse heilen zu können, aber andererseits auch das Verständnis dafür zu gewinnen, daß das, was man mißverständlicherweise als krankhaft, pervers oder doch unsittlich bezeichnet, gar nicht diese Klassifizierung verdient, ist es notwendig, die sexuelle Frage eingehend zu studieren. Aus diesem Grunde dürfen Werke, die geeignet sind, zur Aufhellung dunkler Punkte Leuchten zu bieten, dem Forscher nicht entzogen werden.

Frei wie die Wissenschaft muß auch die Kunst und die Kunstforschung sein und deshalb soll es dem Künstler und Kunsthistoriker nicht unmöglich gemacht werden, künstlerische Darstellungen, auch wenn sie das Gebiet der Erotik behandeln, zu erwerben.

In beiden Fällen müssen aber Kautele geschaffen sein, daß ein solches Werk wissenschaftlicher oder künstlerischer Art nicht in unberufene Hände komme.

Dies wird am besten durch Bildung bibliophiler Vereinigungen mit vornehmlich wissenschaftlicher oder künstlerischer Tendenz erreicht, wie z. B. der „Vereinigung deutscher und österreichischer Bibliophilen“, die ihre Veröffentlichungen nur ihren Mitgliedern zugänglich macht.

Der Schmutz in Wort und Bild, wie er sich auf den Straßen und in den Schaufenstern in widerlicher Weise breit macht und schwere sittliche Schädigungen unserer Jugend zur unausbleiblichen Folge haben muß, ist mit allen Machtmitteln zu bekämpfen. Die „Intimen Geschichten“ und ihre Nachahmungen sind energisch zu verbieten, pseudowissenschaftliche, für wenige Pfennige zugängliche Sexualbroschüren,

sogenannte Künstler-Aktphotographien und ähnliche bloß auf die Lüsternheit unreifer oder halbreifer Menschen spekulierende Machwerke haben, soweit sie sich nicht gänzlich verbieten lassen, zumindest aus den Schaufenstern zu verschwinden, wo sie, nicht selten in ganzen Reihen ausgelegt, eine ständige Quelle sittlicher Verderbnis für die Jugend bilden.

Alle Vereine für Volksaufklärung sind zwecklos, solange diese Schmutzerzeugnisse bestehen. Das Lesebedürfnis ist da und vieles gute würde gelesen werden, wenn hier nicht in Umkehrung des bekannten Wortes das Schlechtere der Feind des Guten wäre. Würde auf den Straßen an Stelle der „Intimen Geschichten" nur gute unterhaltende Literatur anständigen Genres verkauft und ausgerufen werden, sie würde sicherlich, vielleicht nach anfänglichem Sträuben, vom Publikum angenommen werden und der Geschmack würde sich in nicht zu langer Zeit so verbessern, daß solche elenden Machwerke, wie es ja die meisten der pornographischen Groschenliteratur sind, bald die Wiederauferstehungsmöglichkeit benommen würde. Hierzu braucht es keine besonderen Ge-

setze: die Polizeibehörde hat die Macht, alle diese Schmutzlektüre vom Straßenhandel und vom Schaufenster auszuschließen. Da diese Unternehmungen auf den Massenvertrieb angewiesen sind und hauptsächlich durch lüsterne Titel und Bilder anlocken, so wäre ein solches Verbot mit ihrer gänzlichen Unschädlichmachung gleichbedeutend.

Von hier aus muß aber der Gesundungsprozeß eingeleitet werden; die Kinder müssen vor einer Aufreizung der Sinne geschützt werden, die, wie ja leider die Erfahrung täglich lehrt, bereits frühzeitig zu ungeheuerlichen und verbrecherischen Ausschreitungen von Seiten Jugendlicher führt.

Der Zug unserer gesamten Heilkunde geht nach der Prophylaxe, der Verhütung der Krankheiten. Einer einmal ausgebrochenen Seuche Herr zu werden ist schwer und immer fallen ihr vorerst noch viele Opfer zur Beute; deshalb lasse man die Seuche nicht erst ausbrechen und zerstöre das Volks-, das Kindergift der Schmutzliteratur und Schmutzbilder im Keime, ehe es seine Verheerungen angerichtet hat.

Die wahre Wissenschaft und Kunst aber lasse man ungeschoren und ebenso alle reifen und sich der Verantwortlichkeit vollbewußten Männer, die sich ihrer bedienen . . .

Literatur.

Amethyst, Der. Herausgegeben von Franz Blei. — Wien 1906.

Anthropophyteia. Jahrbücher für folkloristische Erhebungen und Forschungen zur Entwicklungsgeschichte der geschlechtlichen Moral, herausgegeben von Dr. Friedrich S. Krauss. — I. Bd. Leipzig 1904. — II. Bd. Leipzig 1905. — III. Bd. Leipzig 1906. à Bd. M. 30.—

Berg, Leo: Das sexuelle Problem in Kunst und Leben. — IV. Aufl. Berlin 1901. M. 1.50

Berg, Leo: Gefesselte Kunst. — Berlin 1901. M. 2.—

Blei, Dr. Franz: Die galante Zeit und ihr Ende. Piron, Abbé Galiani, Restif de la Bretonne, Grimod de la Reynière, Choderlos de Laclos. Illustriert. — Berlin 1905. M. 1.25

Bloch, Dr. med. Iwan (Eugen Dühren): Der Marquis de Sade und seine Zeit. Ein Beitrag zur Kultur- u. Sittengeschichte des 18. Jahrhunderts. Mit besonderer Beziehung auf die Lehre von der Psychopathia sexualis. — IV. Aufl. Berlin 1906. M. 10.—

Bloch, Dr. med. Iwan (Eugen Dühren): Das Geschlechtsleben in England mit besonderer Beziehung auf London. 3 Bde. — Berlin 1904. à Bd. M. 10.—

Bloch, Dr. med. Iwan: Neue Forschungen über den Marquis de Sade. — Berlin 1906. M. 10.—

Bloch, Dr. med. Iwan: Restif de la Bretonne. Der Mensch, der Schriftsteller, der Reformator. — Berlin 1906. M. 10.—

Bloch, Dr. med. Iwan: Das Sexualleben unserer Zeit in seinen Beziehungen zur modernen Kultur. — III. Aufl. Berlin 1907. M. 8.—

Bohn, Pastor Lic.: Grundlegende Gedanken für den Internationalen Kongreß zur

Bekämpfung der unsittlichen Literatur, Köln im Jahre 1904. — Berl. 1904. 50 Pf.

Bohn, Pastor Lic.: Materialien zur Bekämpfung der unsittlichen Literatur. Ein kulturgeschichtliches Denkmal für die deutsche Presse. — Berlin 1905. M. 2.—

Bohn, Pastor Lic.: Kongreß zur Bekämpfung der unsittlichen Literatur, Köln im Jahre 1904. Berichte erstattet von den außerdeutschen und deutschen Berichterstattern. — Berlin 1905. M. 2.—

Bohn, Pastor Lic.: Die Münchener „Jugend" und die neue Moral. — Berlin 1906. 30 Pf.

Brant, Sebastian: Die Prostitution auf der Großen Berliner Kunstausstellung 1895. — Berlin 1895.

Eulenburg, Prof. Dr. A.: Der Marquis de Sade. Vortrag. — Dresden 1901. M. 1.20

Floegel: Geschichte des Grotesk-Komischen aller Zeiten, bearbeitet und fortgeführt von Friedrich W. Ebeling. Illustriert V. Aufl. Berlin 1887. M. 9.—

Frenzel, Karl: Die Kunst und das Strafgesetz. — Berlin 1885.

Frey, Ludwig: Der Eros und die Kunst. Ethische Studie. — Leipzig. M. 6.—

Fuchs, Eduard: Das erotische Element in der Karikatur. Ein Beitrag zur Geschichte der öffentlichen Sittlichkeit. Illustriert. — Berlin 1904. ca. M. 75.—

Hashagen, Prof. Dr. Fr.: Der „moderne“ Roman und die Volkserziehung. Ein Protest. — Wismar 1907. M. 1.—

v. Hassel, Ulrich: Deutsche Zeitschriften und ihre Wirkung auf das Volk. Streiflichter auf die Unterhaltungsliteratur der letzten 20 Jahre. — 80 Pf.

Hayn, Hugo: Bibliotheca Germanorum erotica. Verzeichnis der gesamten deutschen erotischen Literatur mit Einschluß der Uebersetzungen nebst Angabe der fremden Originale. 2. stark vermehrte Auflage. — Leipzig 1884.

Hayn, Hugo: Bibliotheca erotica et curiosa Monacensis. Verzeichnis französischer, italienischer, spanischer, englischer, holländischer und neulateinischer Erotica und Curiosa, von welchen keine Uebersetzungen bekannt sind. — Berlin 1889. M. 4.—

Heinemann, Max: Der Prozeß Gräf und die deutsche Kunst. — Berlin 1885.

Hilbert, Gerhard: Kunst und Sittlichkeit. — Leipzig 1906. M. 1.—

Jolowicz, Jacques: Der Kampf gegen die Unzucht in Schrift und Bild. §§ 184 u. 184a R. St. G. B. Ein ernstes Wort an denkende Leser. — Leipzig 1904. 50 Pf.

Keben, Georg: Die Eselsbrücken der Sittlichkeit. Eine Antwort der Antiphilister. — Berlin 1900.

v. Karwath, Cary: Die Erotik in der Kunst. Wien 1907.

Kemmer, Dr. Ludwig: Die graphische Reklame der Prostitution. Nach amtlichem Material und nach eigenen Beobachtungen geschildert. (Als Manuskript gedruckt). — München 1906. M. 1.—

Koch, Th.: Die Schundliteratur, ihre Verderblichkeit und ihre Bekämpfung. Vortrag. — Berlin 1900. 40 Pf.

Korrespondenzblatt zur Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit. Herausgegeben vom Vorstand der Allgemeinen Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine unter Redaktion von Superintendent Niemann und Pastor Lic. Bohn. — 20. Jahrg. Berlin 1906. — 21. Jahrg. Berlin 1907. à M. 1.—

v. Leixner, Otto: In Sachen des Volksbundes. (Flugschriften des Volksbundes zur

Bekämpfung des Schmutzes in Wort und Bild No 2.) — Leipzig 1905. 15 Pf.

v. **Kupffer, Elisar: Lieblingsminne u. Freundesliebe in der Weltliteratur.** Eine Sammlung mit einer ethisch-politischen Einleitung. — Leipzig. M. 5.—

Marcinowski, Dr. med. J.: Krankhafte Richtungen der geschlechtlichen Sinnlichkeit und ihre Entstehungsgesetze. Vortrag (Flugschriften des Volksbundes zur Bekämpfung des Schmutzes in Wort und Bild. No 1. — Leipzig 1906. 10 Pf.

Meyer, R.-A. Dr. Bruno: Welche Mittel gewährt das gegenwärtige Recht im Kampfe gegen sittenlose Schriften, Abbildungen und Darstellungen? Vortrag. — Berlin 1902. 30 Pf.

Moralische Heilsarmee in Berlin, Die. Männerbund zur Bekämpfung der öffentlichen Unsittlichkeit. Ein Zeitbild von ***. Berlin 1889.

v. **Oertzen, Dietrich: Die deutsche Schaubühne als moralische Anstalt.** — 60 Pf.

Opale, Die. Blätter für Kunst und Literatur. Herausgegeben von Franz Blei. — I. Bd. Leipzig 1907. M. 36.—

Roeren, Hermann: Die öffentliche Unsittlichkeit und ihre Bekämpfung. Köln o. J.

v. Schlichtegroll, C. F.: **Sacher-Masoch und der Masochismus.** Literarhistorische und kulturhistorische Studien. Illustriert. — Leipzig 1904. M. 6.—

Schöpff, W.: **Die Kunst und das Sittliche.** — 60 Pf.

Schultze, F. S.: **Die Unsittlichkeit und die christliche Familie.** — Leipzig 1892.

Schumann, Adolph: **Geschichte der erotischen Literatur der Deutschen.** Unter Mitwirkung hervorragender Gelehrter herausgegeben. — (4 Lfrgn. erschienen bisher) Leipzig 1906. à M. 1.—

Schurig, Arthur: **Restif de la Bretonne.** Aus dem Leben und den Büchern eines Erotomanen. — Paris 1906. 75 Pf.

Sexualreform. Beiblatt zu „Geschlecht und Gesellschaft“. Herausgegeben von Karl Vanselow. — I. Jahrg. Berlin 1906. — II. Jahrg. Berlin 1907.

Willy Schindler Verlag, Berlin W. 50. Pragerstr. 22.

Druck: Oskar Riemer, Wilmersdorf-Berlin W.